

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post
monatlich Ka 16.
vierteljährlich 48.
halbjährlich 96.
ganjährlig 192.

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (r.ö.).

Die Arbeiterregierung für die Bergarbeiter: Verkürzung der Arbeitszeit.

London, 17. Oktober. Die Regierung teilte den Vertretern der Bergarbeiter mit, daß zu Beginn des nächsten Jahres eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit der Bergarbeiter um eine halbe Stunde täglich, ohne jede Lohnherabsetzung eingeführt werden soll.

Die über das Reorganisationsprogramm für die englische Bergindustrie weiter bekannt wird, soll das Bergregal verstaatlicht werden.

London, 17. Oktober. Die gestrigen Verhandlungen des Kohlenausschusses der Regierung mit den Vertretern der Zechenbesitzer und der Bergleute sind verfehlt worden. Es verlautet, daß der Ausschuss mitteilte, die Regierung betrachte die beabsichtigte Herabsetzung der Arbeitszeit in den Bergwerken auf sieben ein und ein halbes Stunden als ersten Schritt und wolle Ende nächsten Jahres eine weitere Herabsetzung auf sieben Stunden vornehmen, falls die Industrie diese Belastung ertragen könne. Bezüglich der in Aussicht genommenen Schaffung von Verkaufsstellen und einer Preisfestsetzungs-Zentrale sind der Regierung Vorschläge der Zechenbesitzer vorgelegt worden und werden gegenwärtig geprüft. Den Vertretern der Bergleute wurde bekanntgegeben, daß dieser Teil des Reorganisationsplanes der Kohlenindustrie auf gesetzlichem Wege geregelt werden wird.

Der Landbund wittert Morgenluft.

Für Verschlechterung der österreichischen
Sozialgesetzgebung.

Wien, 17. Oktober. Wie das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet, hat der Landbund seinen Vertreter im Kabinett Schumacher beauftragt, für eine gründliche Neuregelung des gesamten Apparates der sozialen Verwaltung im Interesse der Entlastung der Wirtschaft durch Zusammenlegung und Vereinfachung einzutreten. Insbesondere sei auch die produktive Arbeitslosenfürsorge zu reformieren und die Arbeitslosenunterstützung auf jene Kreise zu beschränken, die Familienhalter sind oder tatsächlich keinen Arbeitsplatz bekommen können.

Einrichtung eines Jugoslawen in Pola.

Demonstrationen in Agram.

Agram, 17. Oktober. Gestern wurden in Pola fünf Führer der illyrischen Slawen, die des Nordes an einem Prozessein beschuldigt wurden, von einem jugoslawischen Ausnahmegericht schuldig gesprochen und der Führer Wladimir Gorton zum Tode, die andern zu langjährigen Kerkerstrafen verurteilt. Das Todesurteil wurde bereits heute früh durch Erschießen vollzogen.

Sofort nach Bekanntwerden des Urteiles hatten gestern abends hier Demonstrationen stattgefunden; die Polizei zerstreute jedoch die Demonstranten und stellte die Ruhe nach Verhaftung einiger Personen wieder her.

Seit heute früh affigierten die Agramer Blätter die Meldung von der Erschießung, die allgemeine Erbitterung hervorrief. Die Studenten beschloßen, am Nachmittag unter Vorantragung von Frauenfahnen einen Demonstrationsszug durch die Stadt zu unternehmen, doch unterlag die Polizei schließlich in letzter Stunde die Demonstration.

Habis Allah hält sich noch.

London, 17. Oktober. „Daily Express“ meldet aus Karachi, der siegreiche General Radir Khan habe zwar die Stadt Kabul besetzt, nicht aber die Zitadelle, wo sich Habis Allah mit dem Rest seiner Truppen verschanzt hat und ständig noch Widerstand leistet.

Habis Allah habe in der Zitadelle die Frau und Verwandte Radir Khans als Geiseln bei sich. Trotzdem habe Radir Khan beschlossen, die Zitadelle im Sturm zu nehmen.

Der kommunistische Bergarbeiterwahlputsch. Auf den Schächten der Nordböhmischen Kohlegewerkschaft die Arbeit wieder aufgenommen.

Trotzdem die Kommunisten kein Mittel unversucht lassen, um ihren Streikputsch auszuweiten, — sie organisierten zu diesem Zwecke nach altbekannter Anarchistenart Stoßtrupps von 30 bis 40 Mann, die die einzelnen Schächte aufsuchten und sie zum Streikanschluss zu bewegen trachteten, — ist mit Ausnahme des Milada II-Schachtes in Karbit dieser Versuch überall mißlungen. Am Milada II-Schacht in Karbit hat sich von der 307 Mann starken Belegschaft nur ein ganz verschwindender Teil (10 bis 15 Mann) dem Streik angeschlossen.

Am 16. Oktober 1929 fand beim Revierbergamt in Brüx eine Unterhandlung wegen der Arbeitszeitverlegung am Quido III-Schacht statt, was bekanntlich die eigentliche Streikursache bildete. Zu den Verhandlungen hatten sich eingefunden: die Vertreter der Gesellschaft, die Vertreter der koalitierten Bergarbeiterverbände und der Jednota horniku und die ihr angehörenden Betriebsräte des Schachtes. Kommunisten waren der Verhandlung ferngeblieben. Nach längerer Unterhandlung wurde vereinbart, daß die Verlegung der Nachmittagsförderschicht am Quido-Schacht statt auf 6 Uhr abends, auf 4 Uhr nachmittags vereinbart wurde und zwar nur für die Dauer der fünf Wintermonate. Auf Grund dieser Vereinbarung haben heute, am 17. Oktober 1929, die Belegschaften: Quido-Schacht, Humboldt und Kolumbus der Nordböhmischen Kohlenvergesellschaft die Arbeit wieder aufgenommen. Dagegen dauert der Streik auf dem Elly-Schacht in Seestadt und Grohmann-Schacht, Eisenberg, unverändert weiter. Der Streikbefehl der Kommunisten wird auch von vielen kommunistischen Bergarbeitern nicht befolgt. Für die nichtkommunistischen Bergarbeiter hat er natürlich ohnedies keinerlei Verpflichtung. Diese werden sich ausschließlich richten nach den Beschlüssen ihrer Vertrauensmänner, die für nächsten Sonntag zu Konferenzen einberufen sind.

Wir haben in unserer gestrigen Nummer auch Verhaltensmaßnahmen für die Mitglieder und Funktionäre der Union der Bergarbeiter, die auf den streikenden Schächten beschäftigt sind, veröffentlicht. Diese Verhaltensmaßnahmen sollen natürlich überall streng befolgt werden. Wenn wir aber schreiben:

Kommunistische Messerhelden sprengen eine sozialdemokratische Wählerversammlung in Niedergund. Zwei Genossen erheblich verletzt.

Warnsdorf, 17. Oktober. (Eigenbericht.) In einer heute abends von unserer Partei einberufenen Wählerversammlung in Niedergund bei Warnsdorf, in der die Genossen Schiller, Kuffig und Arnborg-Bodenbach sprechen sollten, provozierten die Kommunisten einen schweren Ekzels, in dessen Verlauf sie zu den Messern griffen und zwei unserer Genossen durch Messerstiche erheblich verletzten. Offenbar war dies die Rache dafür, daß sie am verflochtenen Dienstag in einer Versammlung in Warnsdorf durch den Genossen Köglner eine schwere Niederlage erlitten hatten.

In der heutigen Versammlung waren sie aus der ganzen Umgebung bis aus Hainzspach in einer Stärke von etwa fünfzig Mann, geführt von dem Sekretär des Allgewerkschaftlichen Verbandes Büschel, in der offenkundigen Absicht erschienen, die Versammlung zu sprengen. Als Genosse Eger, die von etwa zweihundert Personen heftige Verammlung eröffnete, verlangte ein kommunistischer Krakehler die Wahl eines Präsidiums und volle Redefreiheit für den kommunistischen Redner, wobei er anführte, daß sie, wenn ihnen dies nicht gewährt würde, zur Gewalt greifen würden.

Stalin geistestranke?

Paris, 17. Oktober. Die Blätter erfahren über Niga aus Moskau, daß es sich bei dem erkrankten Stalin nicht um Ueberarbeitung, sondern um eine Geisteskrankheit handle. Da sich Symptome von Wahnsinn zeigten, mußte er in die Anstalt für Geistes Kranke in Gorki, unweit von Moskau, gebracht werden, wo bekanntlich Lenin behandelt wurde und auch gestorben ist.

Amtsenthhebung eines Berliner Bürgermeisters.

Wegen Geschenkannahme von den Sklareks und
anderen städtischen Lieferanten.

Berlin, 17. Oktober. Bürgermeister Schulz hat dem Leiter des Bezirksamtes Mitte, Bürgermeister Schneider, wegen der in der Sklarekangelegenheit gegen ihn erhobenen Vorwürfe die Ausübung der Amtsgeschäfte auf Grund des Disziplinargesetzes vorläufig unterlag.

Den Vätern zufolge hat Schneider auch von großen Firmen, mit denen er geschäftlich zu tun hatte, Geschenke angenommen, ferner von Künstlern, denen er als Bezirksbürgermeister

gesellschaft die Arbeit wieder aufgenommen. Dagegen dauert der Streik auf dem Elly-Schacht in Seestadt und Grohmann-Schacht, Eisenberg, unverändert weiter. Der Streikbefehl der Kommunisten wird auch von vielen kommunistischen Bergarbeitern nicht befolgt. Für die nichtkommunistischen Bergarbeiter hat er natürlich ohnedies keinerlei Verpflichtung. Diese werden sich ausschließlich richten nach den Beschlüssen ihrer Vertrauensmänner, die für nächsten Sonntag zu Konferenzen einberufen sind.

Wir haben in unserer gestrigen Nummer auch Verhaltensmaßnahmen für die Mitglieder und Funktionäre der Union der Bergarbeiter, die auf den streikenden Schächten beschäftigt sind, veröffentlicht. Diese Verhaltensmaßnahmen sollen natürlich überall streng befolgt werden. Wenn wir aber schreiben:

daß unsere Mitglieder auf den streikenden Schächten bis zur Entscheidung durch die Revierkonferenz sich von der Arbeit fernzuhalten haben,

so gilt das nur für jene Schächte, wo die Mehrheit der Belegschaft sich für den Streik entschieden hatte. Wir bitten, diese Einschränkung, die gestern überschrieben wurde, zu beachten.

Aus allen bisher gemachten Wahrnehmungen geht mit absoluter Sicherheit hervor, daß der Putsch keineswegs spontan kam, sondern von langer Hand bis in alle Einzelheiten vorbereitet war.

Als Genosse Eger erklärte, daß den Kommunisten zwar Redefreiheit gewährt würde, daß sich jedoch die Einberufer des Präsidiums und die Handhabung der Geschäftsordnung vorbehalten müßten, schrie sofort ein ohrenbetäubender Lärm seitens der Kommunisten ein und einige von ihnen drangen mit Flaschen und Biergläsern auf unsere Genossen ein. Es kam zu einer Schlägerei, in deren Verlauf Genosse Franz Fuhrmann einen schweren Messerstich in das linke Handgelenk

erhielt, der auch die Sehne verletzte, so daß er Spitalbehandlung wird in Anspruch nehmen müssen. Ebenso erhielt Genosse Josef Köhler einen Stich in die rechte Hand, der jedoch glücklicherweise leichter Natur ist. Es kam zu immer neuen Tumulten, bis schließlich die Gendarmerie eingriff und die Versammlung auflöste.

Daß die Kommunisten die Sprengung der Versammlung von vornherein beabsichtigt hatten, geht am besten daraus hervor, daß sie um 8 Uhr abends in Warnsdorf eine Versammlung hatten, von der sie geschlossen nach Niedergund marschierten.

Austräge gab, Bilder und Statuen als Geschenke erhalten. Nach allen diesen Vorfällen sei nicht daran zu zweifeln, daß gegen Bürgermeister Schneider ähnlich, wie es bei den Stadtbau direktoren bereits geschehen ist, das Verfahren mit dem Ziel auf Dienstentlassung eingeleitet wird.

Neue Kämpfe im Fernen Osten.

London, 17. Oktober. Wie aus Charbin gemeldet wird, haben chinesische Streitkräfte die Stadt Lingliang, die von den Sowjettruppen eingenommen worden war, am Montag abends zurückerobert.

Der Ständige Ausschuss, der sich Mittwoch nach kurzer Sitzung auf unbestimmte Zeit vertagt hatte, da innerhalb der alten Koalition Differenzen wegen der beabsichtigten Einführung der Volkswährung durch eine Verordnung des Ausschusses entstanden waren, ist bereits gestern wieder für nächsten Dienstag um 15 Uhr einberufen worden. Vorher findet allerdings noch eine Sitzung der alten Dömieta statt, von der man jedenfalls annimmt, daß sie die Differenzen noch rechtzeitig beseitigen wird.

Wähler, geht euch nicht das Grauen an?

Soferne die deutsche Wählerschaft von den Vorgängen und Auseinandersetzungen im deutschbürgerlichen Lager während des abrolgenden Wahlkampfes Kenntnis nimmt, muß sie sich mit Ekel und Grauen von ihnen abwenden. Wir sprechen weniger von den Formaten des Wahlkampfes, die zwischen den bürgerlichen Parteien sofort nach den ersten Tagen mehr als rustikale geworden sind, darüber genügen wenige Worte. Anderswo werden Wahlschlachten schließlich auch nicht so geschlagen, daß die Streiter vorher Handschuhe anziehen, immerhin ist es erträglich, zu sehen, wie die noch vor wenigen Tagen „Schulter an Schulter“ im Bürgerblock vereinigten Koalitionsbrüder einander mit vollen Räbeln Schmutzes bestbewährtester Marke überschütten, sich gegenseitig fälschlich, Wählerfang, Verschlagenheit, Verdrehungen, Volksverrat und ähnliches vorwerfen. Das mutet um so possierlicher an, als sämtliche deutschbürgerliche Parteien, ehe sie ihre Wahlangeln auswarfen, sich gegenseitig feierlich anständige Kampfesweise gelobten und jede einzelne immer wieder beteuert, daß sie keine stärkere Sehnsucht kenne, als die nach der „nationalen Einheitsfront“. Wenn man will, kann man sich damit trösten, daß es im tschechischen Lager auch nicht sauberer und würdiger zugeht und daß gegenüber früher nur der Unterschied besteht, daß die deutschbürgerlichen Parteien ihre Agitationsjauhe ausschließlich gegen die Sozialdemokratie verprügeln, während sie jetzt einen Teil dieses „besonderen Saftes“ im häuslichen Striege verwenden.

Bemerkenswerter und widerlicher als die gehäuften Viehwürdigkeiten, mit denen sich die deutschbürgerlichen Parteien gegenwärtig bedenken, ist das Fehlen jedweder grundsätzlicher programmatischer Fragen in ihren Auseinandersetzungen. Irgendwelche geistigen Waffen werden in dem bürgerlichen Froschmäulerkrieg überhaupt nicht angewendet, vom Ringen um politische Ziele, um Weltanschauungen ist keine Spur zu finden, dagegen spielen die „semiritischen Rasen“ des Herrn Dr. Kofka und des christlichsozialen Ministers Dr. Mayr-Harting — nach der Devise: Haßt du meinen Juden, hau ich deinen Juden! — eine geradezu ausschlaggebende Rolle. Dabei jammern sie alle heuchlerisch über politische Sittenverwilderung, alle würden sich — es fehlen nur noch jene, die es glauben — so gerne „sachlich“ auseinandersetzen, aber der böse Nachbar will es nun einmal nicht . . .

Für die politische Verlotterung der bürgerlichen Parteien aber legen mehr als Form, Qualität und Ethik des von ihnen mit den niedrigsten Mitteln betriebenen Wahlkampfes die abgeschlossenen „Wahlbündnisse“ ab. Wirtschaftliche Forderungen, politische Meinungen, Fragen der Gegenwart und Zukunft, alles verschwindet gegenüber der einen Frage: wie rettet man sich für einige Mandate! Nation, Demokratie, Parlamentarismus, Volkswirtschaft, Schule — im Fragen nach Mandaten und im Streben nach Sicherung eines Ministerpostens, spielt dies alles eine ganz untergeordnete Rolle. Wert darauf, zu betonen, wie gründlich sie sich von jeder einzelnen anderen unterscheiden, gegenwärtig gelten nur die Wahlziffern und ob und wie ein solches „Wahlbündnis“ abgeschlossen wird, dafür gilt als entscheidender Grund nur die Frage, wie unter Berücksichtigung der Wahlziffern das beste Mandatgeschäft abgeschlossen werden kann. Einer, der das Wasser nicht halten kann, der bisherige Abgeordnete Nicht, hat dies auch mit dankenswerter Offenheit ausgeplaudert: „Für die Verhandlungen (Ueber den Abschluß der deutschen Gewerdeparteiler wegen eines Wahlbündnisses, Num. d. Red.) können lebhaft die Wahlziffern einer der letzten Wahlen als Grundlage dienen.“ Zuerst haben die deutschen Gewerdeparteiler wieder bei den deutschen Landbündlern angeknöpft und mit

ihnen verhandelt, aber die Verhandlungen zer-
 schlugen sich an den — wie die Landbündler
 sagen: unverschämten — Mandatsforderungen
 der Stenografen und so kamen diese beim
 Saufieren nach dem Höchstbietenden zu den
 Christlichsozialen, die offenbar ihren Man-
 datsansprüchen Rechnung trugen, denn das
 Bündnis kam wirklich zustande. Und so hört
 man denn beide Vertragsteile jetzt eifrigst ver-
 sichern, daß es zwischen ihnen eigentlich so
 viele Berührungspunkte und so wenig Tren-
 nendes gibt, daß man sich trägt, wozu dann
 beide Parteien an der Selbständigkeit ihrer
 Existenz überhaupt noch festhalten! Pro-
 gramme, Ziele, Grundsätze, alles wiegt feder-
 leicht angefaßt des Mandatshungers der
 Lichs und Konferten, während andererseits
 die Christlichsozialen mit Freunden in das
 Bündnis eingewilligt haben, weil sie hoffen,
 daß dabei ihre zu erwartende Wahl-
 niederlage eine Verschleierung
 erfahren wird.

Wahlziffern und vor allem Mandate ist
 auch die Grundlage des zwischen den Land-
 bündlern und der A. und W.-Gemeinschaft
 abgeschlossenen Bündnisses. Vor ein paar
 Wochen noch galt den biederen
 Landbündlern die nun als A. und W.-Gemeinschaft
 verkleidete deutschdemokratische Partei
 als die politische Inkarnation des Vorkrie-
 gertums und des ausbeuterischen Bankka-
 pitals, während Herr Dr. Hofsch und die Sei-
 nen in den Agrariern einen der „Mühlsteine“
 erblickten, zwischen denen sich die städtische
 Bevölkerung nicht zerdrücken lassen dürfe und
 daher stramm, sowie einzig und allein zur A.
 und W.-Gemeinschaft halten müsse. Heute wird
 von denselben Ketzern der städtischen Bevöl-
 kerung diese aufgefordert, sich selber den
 „Mühlstein“ um den Hals zu hängen, eine
 Liste zu wählen, auf der die Namen aller
 jener prangen, die der städtischen und indu-
 striellen Bevölkerung den Brotkorb höher
 gehängt haben und die sowohl aus nationalen
 wie politischen Gründen von der Presse der
 heutigen A. und W.-Gemeinschaft dreieinhalb
 Jahre lang verhöhnt wurden. Früher wurden
 die deutschen Landbündler von ihren jetzigen
 Bundesgenossen als die „willigen Helfer
 des tschechischen Systems des Knebelns“ ange-
 prangert, deren Taten, Verhalten und Stellung
 innerhalb der tschechisch-deutschen Bürgerregie-
 rung jedem Deutschen, wie die „Bohemia“
 einstens schrieb, „die Schamröte ins Gesicht“
 treiben müsse, heute gehen die damals noch
 „Schamhaften“ mit den nach ihrer eigenen
 Behauptung „Schamlosen“ auf gemeinsamer
 Plattform auf den Mandatsforschungs. Rechter
 Hand, linker Hand — alles verkauft! Wie?
 Es gab einmal zwischen Bank- und Börse-
 kapitalisten einerseits und agrarischen Hoch-
 schutzpöhlern andererseits, zwischen der agrar-
 ischen Regierungspartei und den Hofschianern,
 zwischen städtischen Konsumanten und Brot-
 verteuern trennende Unterschiede?

Heute werden die städtischen Wähler der
 A. und W.-Gemeinschaft, die natürlich nicht
 erst befragt wurden, ob sie der Heirat zwischen
 den Landbündlern und ihrer Partei zustim-
 men oder nicht, darüber belehrt, daß — so lie-
 ßt man es in derselben „Bohemia“, die auf die
 deutschen Regierungsparteien Pech und Schwe-

fel regnen ließ, soweit der Vorrat reicht —
 das Bündnis mit den Landbündlern sei „ganz
 im Sinne der Grundsätze der Gemeinschaft“
 abgeschlossen worden. Die A. und W.-Gemein-
 schaft hätte ihre Kandidaten, so schreibt die
 „Bohemia“ weiter, auch ohne Anlehnung an
 eine andere Partei ins Parlament gebracht,
 aber sie wollte nun einmal — ihrem
 Grundfatz treu bleiben und dieser Grundfatz
 ist die Zusammenfassung der politischen Kräfte
 außerdem seien die Agrarier „von einem weit
 größeren Volksbewußtsein erfüllt, als andere
 Parteien“!!

Es wäre schon ein nichtwürdiger Verrat
 der A. und W.-Gemeinschaft gewesen, wenn
 sie wirklich nur ein Wahlabkommen mit den
 Landbündlern geschlossen hätte, wie sie glauben
 machen will, denn schon damit allein hätte
 sie auf jede politische Nebensache gegenüber den
 einst von ihr als Sekundanten der tschechischen

So handeln und leiden „Sozialfaszisten“!

Wie sich die Alpine-Arbeiter gegen das Kapital, gegen die Heimwehler, für die Sozialdemokratie schlagen!

Dem Gesindel, das es wagt, sozialdemokratische Arbeiter und Vertrauensmänner „Sozialfaszisten“ zu schimpfen, dieser verrotteten Gesellschaft, die, ob sie handelt oder untätig ist, wirbt oder schimpft, immer der Arbeiterschaft Schaden bringt, sei unter die Nase gehalten, wie „Sozialfaszisten“ sich gegen Kapital und Reaktion für die Partei schlagen, während die Veräter der Arbeiterklasse dem Bürgertum durch den gewissenlosen Kampf gegen die Sozialdemokratie Hilfe bringen.

Auf dem österreichischen Parteitag erstattete der Genosse Föllinger aus Eisenberg folgenden Bericht über den

Terror der Alpine und die Treue der Arbeiterschaft.

„Wenn man Terror erleben und ihn in seiner härtesten Grausamkeit kennenlernen will, gehe man in die Betriebe der Alpen Montan-Gesellschaft. Erst vor einigen Tagen wurde mir berichtet, daß einige Arbeiter auf dem steirischen Erzberg von den Vorgesetzten verhaftet wurden, den Heimwehler aufzusehen; man drohte ihnen sie sonst zu einem andern Posten zu überstellen,

wo sie in der Woche um nicht weniger als 30 a n z i g Schilling weniger verdienen würden, als beim jetzigen Posten. (Pfuruse.) Vor einigen Wochen hat die Alpine Montan-Gesellschaft in Eisenberg Arbeiter, die bei ihr fünfundsiebzig, dreißig und fünfundsiebzig Jahre beschäftigt waren, delogiert. Es wurden, ohne daß die Arbeiter vorher verständigt worden waren, ihre Möbel auf Autos geladen (Hört! Hört!) und die ganze Einrichtung fünfzehn Kilometer weit fortgeführt.

Vor den Betriebsratwahlen am Erzberg hat die Alpine

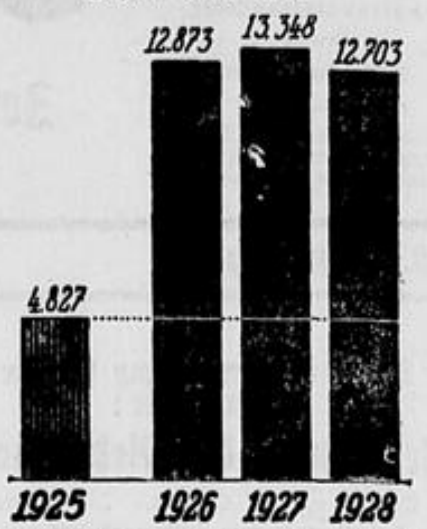
Duende von Parteigenossen, eine Reihe von Vertrauensmännern, brotlos gemacht. Unter ihnen viele Familienväter, Arbeiter, die jahrelang bei ihr beschäftigt waren; hochqualifizierte Menschen wurden entlassen, weil sie Sozialisten sind.

Macht haben bezeichneten Landbündlern ver-
 zichtet und ihnen Hilfe geleistet, aber damit
 sie ein paar Mandate geschenkt erhält und die
 Hofsch wieder parlamentarisch spielen können,
 begibt sie sich auch jeder politischen Selbstän-
 digkeit und macht aus ihrer Wählerchaft eine
 Schutz- und Hilfstruppe für die Agrarier und
 den Agrarismus überhaupt.

Kann man zehntausende Wähler wirklich ungestraft verschandern, wie man etwa Dafen oder Leinenwaren auf dem Markte verkauft? Das würde einen politischen Tiefstand bei der städtischen Bevölkerung voraussehen, der einzig dastehen würde. Auf die politische Unbildung gewisser Kreise sehen die Hofsch und Kaffas allerdings ihre Hoffnungen. Es liegt an den Wählern selbst, diese sie herabsiehende Vorausschau zusehen zu machen!

Die Agrarpolitik des Bürgerblods treibt die Landwirte in die Fremde.

Die Anzahl der ausgewanderten Landwirte aus der Tschechoslowakischen Republik in den Jahren 1925—1928.



Die Agrarier sagen, daß ihre Wirtschaftspolitk die Lebenslage der Landwirte bessert. Gerade im Jahre der Follerhöfungen (1926) ist aber die Zahl der Landwirte, die auswandern müssen, weil sie in der Tschechoslowakei keine Existenz finden können, sprunghaft gestiegen und bleibt seitdem hoch, weit höher als 1925. Die Agrarier sind die mächtigste Partei im Staate und mehr als 12.000 Bauern müssen alljährlich auswandern! Das zeigt den Bankrott der agrarischen Wirtschaftspolitik auf's deutlichste.

Hans Kreflens Freunde.

Ein Beispiel nationalsozialistischer Schreibweise über Strefemanns Tod.

Wie weit die politische Verwahrlosung der nationalsozialistischen Presse gediehen ist, zeigt ein Beispiel aus dem „Donauboten“ in Ingolstadt in Bayern, und zwar aus der Nummer 228 vom 3. Oktober 1929:

„Deutschlands Außenminister Gustav Strefemann, Inhaber des Krontos S. Gustav, wurde, wie an den Telegrammtafeln heute früh zu lesen war, vom Schlage getroffen. Strefemann war in den Augen aller Pazifisten, der Sozialdemokraten und aller Stiefelkeder der „glorreichste“ Außenminister, der es verstanden hat, das ganze deutsche Volk zu verflaven und Deutschland selbst zu einer Kolonie der Siegerstaaten zu machen. Ein Aufatmen geht durch das nationaldenkende deutsche Volk, daß Strefemann nicht mehr ist und daß Gott soviel Erbarmen zeigte, ihn aus seiner fluchwürdigen Lätiazeit jah herauszureißen. Wir als Nationalsozialisten haben nur zu bedauern, daß es uns nicht mehr geöhnt war, ihn, den Volksschacherer, vor die Schranken eines Staatsgerichtshofes zu schleppen, um ihm die verdiente Lektion zu erteilen, die ihn so fühlbar getroffen hätte, wie seine Außenpolitik das ganze deutsche Volk“

Das sind die sittlichen Erneuerer Deutsch-

lands! Das sind die Parteifreunde der Krefl, Kuirsch, Jung und Konforten! Arbeiter, Angestellte! geht den Freunden der Leichen- schänder am 27. Oktober den verdienten Fuhrtritt und wählt die Liste Nummer 4!

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluizio Azebedo. 44

Bombinda war ein Opfer der Umstände. Ein bescheidenes Weibchen, das in einem schattigen Tal wohnt und alle Eigenschaften besitzt, die man von einem süßen und duftenden Weibchen erwartet, aber wenn es das Unglück hat, seine Wurzel in einem Miethaus zu verpflanzen, wo die Sonne ihn gnadenlos auf das ungeschützte Köpfchen scheint, wird durch dieses intensive Licht und durch den überreichen Boden seine Hoffnung zerschanden werden und seine Seele zusammenschrumpfen. So war es mit Isabels Tochter — ihre Umgebung hatte sie des unschuldigen Vertrauens beraubt, mit dem andere Mädchen in die Ehe treten.

Im Geiste schätzte sie Costa ab. Würde er sein wie alle diese anderen? Ja, sie konnte ihn sich vorstellen, niedergeschlagen, kummervoll und schluchzend. Er war ein strebsamer, fleißiger junger Mann und begnügte sich mit dem Leben, das ihm das Schicksal zugewiesen hatte, war unfähig, sich jemals gegen das zu empören, was ihm bestimmt war. Er hatte keine eigenen Ideen und nicht einmal die Lust der meisten jungen Leute. — Er war eben nur ein armer kleiner Kerl, der froh war, für seine Lieben zu arbeiten, sich fortzupflanzen und, wenn die Zeit kam, dieselben schändlichen und lächerlichen Tränen zu vergießen, die sie eben aus Brunos struppigem Schnurrbart hatte tropfen sehen.

Und diese Ehe, die der goldene Traum ihres Daseins gewesen war? Jetzt, wo der Augenblick seiner Verwirklichung kam, fühlte sie nichts als Widerwillen und Furcht. Von Herzen gern würde sie zurücktreten, wenn es nicht um ihre Mutter wäre. Aber die Geduld und Knechtbarkeit der Guten mußten doch belohnt werden;

Isabels müder alter Körper sollte noch ein paar Jahre Behaglichkeit erleben.

So kam es, daß eine Woche später das ganze Haus sich in bestiger Erregung befand und Nummer fünfzehn von oben bis unten mit Rosen geschmückt war. Um elf Uhr hielt ein Wagen vor dem Portal, und eine dicke Dame in grauer Seide stieg aus. Es war die „Madrinha“ oder Ehrendame, die gekommen war, die Braut zur Kirche Johannis des Täufers zu führen, wo die Trauerfeierlichkeit um zwölf Uhr stattfinden sollte. Alle Freunde und Nachbarn, die die kleine Bombinda seit frühesten Jugend gekannt und geliebt hatten, standen jetzt, die Hände auf dem Rücken, Spalier; und während ihr Mund lächelte, waren die Augen der meisten von Tränen feucht.

Als sie einen Augenblick im Türrahmen stand, um ihre alten Freunde, mit denen sie jetzt nicht mehr zusammenleben sollte, noch einmal zu überschauen, bot sie ein entzückendes Bild. Ganz in Weiß, mit Schleier und Kranz, schlank, grazios und anmutig — wie ein Täubchen, das vor seinem großen Flügel einen Augenblick innehält, meinten die begeistertesten Wochfrauen. Sie war von der Huldigung ihrer einfachen Freunde sichtlich gerührt, winkte mit ihrem Blumenstrauß und warf ihnen beim Sinausgehen Kubhände zu.

Die alte Isabel weinte wie ein Kind und umarmte ihre Freunde einen nach dem anderen. „Göbe Gott sie weiter auf dem Wege der Jugend führen und ihr die Geburt ihres ersten Kindes leicht machen“, war Nachonias frommer Wunsch. Und diesmal sprach sie mit leiser Stimme. Die Braut lächelte und senkte die Augen. Eine Spur Verachtung lag in dem Lächeln. Sie lief zum Tor, begleitet von den Seandwünschen der Hausbewohner, die sich alle ihrer Tränen nicht schämten, sondern sich freuen, Bombinda wieder in die soziale Sphäre erhoben zu sehen, in die sie ihrem Gefühl nach gehörte.

„Für hier war sie zu schade“, bemerkte Alexandre und zwirbelte feierlich seinen Schnurrbart.

Neném rannte an den Wagen, küßte Bombinda auf den Mund und bat, sie nicht zu vergessen, ihr eine Blüte aus dem Brautbukett zu schicken — ein Zaubermittel, um einen Mann zu bekommen, denn Neném hatte Angst, sitzen zu bleiben und eine alte Jungfer zu werden.

Dreizehntes Kapitel.

Ebenso schnell wie Mieter aus Sao Romao auszogen, kamen auch neue Bewerber für die leerstehenden Räume. Delperto und Pompeo hatte das Gelbe Fieber dahingerafft, und die anderen Italiener waren ihnen beinahe gefolgt. Aber die Anzahl der Hausbewohner wuchs beständig. Die Zimmer wurden in Fellen von der Größe eines Sarges geteilt, und die Frauen gebaren Kinder wie die Kaninchen. Dona Isabels Zimmer wurde sofort von einer Witwe mit fünf unverheirateten Töchtern im Alter von fünfzehn bis dreißig bezogen.

In der Nähe, in derselben Straße, war ein neues Siedlungshaus gebaut worden, das mit dem einfachen, nicht gerade feudalen Namen „Katenkopf“ beehrt wurde. Ein Portugiese, der ebenfalls eine „Venda“ hatte, wie die von Joao Romao, figurierte als Eigentümer, aber es war ein offenes Geheimnis, daß der wirkliche Beförder ein bedeutender Kapitalist war, der wohl meinte, seine soziale und politische Stellung gestatte ihm nicht, seinen Namen mit einem Geschäft dieser Art in Verbindung zu bringen.

Joao Romao war sehr ärgerlich, daß sich ihm ein Konkurrent so dicht vor die Nase gestellt hatte und fürchtete, Sao Romao könnte an Popularität und Ansehen verlieren. Daher versuchte er auf alle mögliche Weise seinem Rivalen zu schaden und ihn in Mißkredit zu bringen, machte

die Staatsanwaltschaft auf allerhand gesetzwidrige Einrichtungen aufmerksam und bestach die Polizei, den Wirt bei jeder Gelegenheit zu ärgern und zu schikanieren. Gleichzeitig übte er all seinen Einfluß auf seine eigenen Mieter aus, um sie gegen das neue Familienwohnhäuser einzunehmen. Diejenigen, die sich weigerten, seine Ansicht zu teilen, wurden, sobald man sie entdeckte, schleunigst ausquartiert. Halbrheiten und Larmwärme konnte er nicht dulden, verfluchte er; sie mußten entweder Fisch oder Fleisch sein, und es dürften keine Verräter unter ihnen weilen.

Unnötig zu bemerken, daß diese Haltung auf die Bewohner des „Katenkopfes“ herausfordernd wirkte und daß zwischen den beiden Siedlungen eine rasende Feindschaft entstand, die täglich durch Kämpfe und Zwistigkeiten über die trivialsten Angelegenheiten verstärkt wurde. Zum Beispiel wurden die Waschfrauen der einen Gruppe angeklagt, den anderen die besten Kunden fortzuloden. Sehr bald herrschte zwischen den beiden Elementen offener Kampf; die Bewohner des neuen Lagers nannten sich nach ihrem Hause „Katenköpfe“, während die Sao Romao-Leute „Stodfische“ getauft wurden, nach einem der liebtesten von Bertoleza bereiteten Gerichte. Ein Stodfisch konnte natürlich keinerlei Freundschaft und Beziehung mit einem Katenkopf hegen. Von einem Haus ins andere umzuziehen, galt als Hochverrat, und der Schuldige war für immer erledigt. Dem Feind irgendwelche Geheimnisse zu verraten, war ein schwerwiegendes Verbrechen, das Strafe heischte; als einmal ein Fischhändler die Indiskretion beging, den Katenköpfen von einem Krakeel zwischen Nachonias und ihrer Tochter Das Torres zu erzählen, war niemand überrascht zu hören, daß er nachts in der Nähe des Kirchhofs überfallen und arg verprügelt worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fall Gröschl.

Ein Ruhmesblatt der Aera Mayr-Harting.

Was tat oder unterließ der Justizminister?

Drei Monate hat der Meißener Archivar Gröschl im Gefängnis in Rutenberg gefessen, weil er einer albernem Person, die seiner zufällig auf dem Kollner Denkmalsbügel gewahr wurde, verdächtig erschienen ist. Das ist im Grunde das einzige Verdachtsmoment, das gegen ihn vorlag...

Dilse gewährt. Krank, fiebernd überließ man ihn seinem Schicksal.

Es ist mehr als fraglich, ob Gröschl die Zelle in Rutenberg lebend verlassen hätte, wenn nicht inzwischen die Tragödie in Olmütz die Gewissen ausgerüttelt hätte. Dort bezahlte ein Unschuldiger das Photographieren eines Bahnhofs mit dem Leben.

Den Scharfrichter erkeht in der Untersuchungshaft ein brutaler Mithäftling, mit dem man den Rorber Böhm zusammen sich, obwohl man wußte, daß die zwei sich nicht vertrugen. Der Gefängnisarzt steht hinter seinem Rutenberger Kollegen nicht zurück. Er wartete mit der Ueberführung Böhm ins Spital, bis er verblüet war. Nur nichts überleben ist die Devise dieser Herren...

Wußte aber auch Herr Mayr-Harting nichts von diesen Orgien der Ignoranz, der Stupidität, der sadistischen Quälucht subalternen Vtäten?

Das ist hier die Frage. Denn Schuld oder Unschuld der Bürokraten aus Wachsübe und Ministerialkanzlei — verantwortlich ist

Man suche nicht nach den Schuldigen! Der Schuldige kann nur der verantwortliche Minister sein!

An ihn halte man sich! Ihn kann das Volk absehen.

Es wird sehr bald Gelegenheit hiezu haben.

Der Freising-Gschwindel mit der „Mittelstandspartei“ endgültig aufgedeckt. Die Staatsbeamten gegen das Landbund-Manöver.

Wir haben bereits über den Beschluß der Staatsangestellten-Verbände, sich gegen den Gschwindel der Freising-Posta-Partei zu wehren, berichtet. Der Verein der deutschen Staatsangestellten in Mähren versendet nun an die Zeitungen ein Schreiben, das eindeutig und endgültig den Stab über dem Gschwindelunternehmen der Freisingischen Beamtenpartei bricht. Es lautet:

„Der Verein deutscher Staatsangestellter in Brünn hat in seiner am 15. Oktober stattgefundenen Hauptleitungssitzung beschlossen, mit Rücksicht auf die unpolitische Struktur des Vereines anlässlich der kommenden Wahlen den deutschen Staatsangestellten vollkommen freie Hand in der Wahl der politischen Partei zu lassen und in keiner Weise ihren gewerkschaftlichen Einfluß zugunsten der einen oder anderen politischen Partei geltend zu machen.“

Der Verein steht weiter auf dem Standpunkt, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt es nicht angezeigt ist, eine neue politische Beamtenpartei zu gründen, um hierdurch die Zersplitterung in den Reihen der Deutschen nicht noch mehr zu vergrößern.

Es ist auch ausdrücklich festgestellt, daß die Staatsangestelltenvereine sich mit der Bildung einer politischen Beamtenpartei überhaupt nicht beschäftigen haben und es auch nicht konnten, weil sie auf unpolitischer Grundlage aufgebaut sind.

Es wurden aber auch in dieser Richtung

Sind die Wohnungslosen Zigeuner? Das Wort sie sollen lassen stan!

Wir haben in unserem Blatte am Dienstag, den 9. Oktober einen Bericht über die Rundgebung der deutschen Hausbesitzer in Teplitz-Schönau veröffentlicht und darin erwähnt, daß der Vorsitzende des Reichsverbandes der deutschen Hausbesitzer, Herr Dr. Mareš, die Wohnungslosen als Zigeuner und arbeitscheue Leute bezeichnete. Wir führten weiter aus, daß Dr. Mareš die Kühnheit hatte, die vielen Tausenden, die infolge der Wohnungsnot und der unerschwinglichen Mieten für Neubauwohnungen gezwungen sind, in Erdhöhlen, austrangierten Eisenbahnwaggons und in Baracken zu wohnen, mit den Zigeunern auf eine Stufe zu stellen. Zu diesen unseren Ausführungen sandte uns Herr

der Minister. Dazu ist in der Demokratie der Minister doch hier, dazu hat man doch dieses parlamentarische Regime, daß über der Pyramide aus Wachtern, Wachmeister, Diurnisten, Konzeptsbeamten, Räten, Chefs und Präsidialisten, in deren Kopf sich ein seltsames Näderwerk der Unlogik um einen mißverständenen Pflichtbegriff dreht, daß über den Fachleuten und ihrer Bosheit, Unwissenheit und Unselbständigkeit ein Mann steht, der nach Vernunft und Billigkeit zu entscheiden und mit starker Hand durchzugreifen vermag. Hat der Mayr-Harting das nicht gewollt oder nicht gekonnt? Beides ist gleich unrichtig für ihn.

Ist der Justizminister, dessen „Kleinarbeit“ und Fleiß von seiner Presse in schönem Eigenlob tagtäglich herausgeschrien werden, nicht gewillt, den schandbaren Zuständen, die durch die Fälle Steindl und Gröschl aller Welt offenbar wurden, Einhalt zu gebieten, oder ist der Herr Minister die Puppe seiner Beamten, das Kaskotum seines Herrn Lang, der dem Strafvollzug des 16. Jahrhunderts als Ideal huldigt?!

Christlichsoziale haben in der Regel verhärtete Herzen. Mag sein, daß der christliche Justizminister kein christliches Mitleid mit den Ausländern empfindet, die von seinen Behörden unwillig verhaftet und schikaniert werden, die in der Fremde, fremdsprachigen gegenüber, unvermutet aus Reisesfreuden gerissen und einem hochnotpeinlichen Verfahren unterworfen, das Leid der Haft doppelt schwer tragen. Aber der Justizminister hat, auch wenn ihm Gefühle mangeln, doch Verpflichtungen. Er hat dafür zu sorgen, daß seine Gefängnisse nicht zur Warnungstafel für alle Fremde werden, das Land zu meiden, in dem Dinge geschehen, die in Italien und Jugoslawien, in den diktatorisch regierten Ländern einfach deshalb verböt werden, weil man nicht mit einem Schilbüglerstaat verwechselt sein will. Der Minister hat die verteilte Pflicht, für die demokratische Würde der Justiz zu sorgen, die Untergrabung der Rechtsautorität und der Rechtssicherheit hintanzuhalten.

Mayr-Harting hat nichts getan. Mayr-Harting trägt die volle Verantwortung für die tragischen und peinlichen Vorfälle in Olmütz und Rutenberg.

keine Verhandlungen mit den politischen Parteien geführt und insbesondere kein Wahlübereinkommen mit dieser oder jener politischen Partei abgeschlossen.

Ob es im Laufe der kommenden Jahre zur Bildung einer politischen Beamtenpartei kommen wird, darüber mühen Männer entscheiden, die infolge ihrer Persönlichkeit die große Masse der Festbesoldeten hinter sich haben, da sonst einer solchen Partei schon von vornherein jede Existenzberechtigung abgesprochen werden mühte und sich eher zum Nachteile als zum Vorteile der Festbesoldeten auswirken könnte.“

Der Bund der Landwirte, der wahllos und schamlos Stimmen zusammenfängt, um seine Position zu halten, dürfte mit dem plumpen Manöver der Posta-Partei nun ausgespielt haben. Die bereits eröffnete Kanzlei der neuen Partei, die sich als eine reine Landbundfiliale entpuppt, wird bald zusperren können. Für die unanständigen Methoden des Wahlkampfes, zu denen gewisse deutschbürgerliche Parteien, eben jene, die mit der Gschwindelfirma verbunden aufstreten, in den letzten Wochen ge-griffen haben, bleibt der Fall Posta-Freising bezeichnend.

Staatsbeamte und Angestellte aber wissen nun wohl — wenn ihnen die Rotsche-Rassa-Presse das Dementi nicht unanständigerweise vorenthält — daß sie die Partei, die sie mit einem so blumigen Näder fangen wollte, nicht wählen dürfen!

Dr. Mareš eine Zuschrift mit einem Auszug aus dem stenographischen Protokoll, wobei er anführte, daß er nicht die „Kühnheit“ oder richtiger gesagt, „Dummheit“ gehabt habe, die minderbemittelten Wohnungsuchenden als Zigeuner oder arbeitscheue Leute zu bezeichnen. Es sei ihm schwer verständlich, wieso sich unser Berichterstatter zu derartigen Unrichtigkeiten versteigen konnte. Da wir durchaus nicht die Absicht haben, Herrn Dr. Mareš unrichtige Ausführungen zu unterstellen, und da wir uns überzeugt haben, daß seine Ausführungen nach dem stenographischen Protokoll unsere seinerzeitigen Behauptungen im Wesen bestätigen, geben wir die Ausführungen des Herrn Dr. Mareš, soweit sie sich auf das Wohnungswesen beziehen, nach dem uns von ihm zugegangenen stenographischen Protokoll wieder. Lassen wir also Herrn Dr. Mareš selbst sprechen:

„Es hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern Elendsquartiere gegeben, aber es wird sol-

che auch geben, solange die Menschen sind, wie sie eben sind. Dafür sind die Menschen aber selbst verantwortlich, die sehr häufig aus den verschiedensten Gründen, wie Arbeitslosigkeit, Trunksucht, Zahlungsunwillen u. dgl. in Wohnsüßern bleiben. In jedem Orte kennt jeder Leute, die einfach kein Wohnungsbedürfnis haben. Aus einer rheinischen Mittelstadt wurde z. B. bekannt, daß ein Vater mit drei erwachsenen Töchtern und zwei erwachsenen Söhnen in einem Notraum einer Wohnbaracke untergebracht werden mußte, weil es bei der Familie einfach nicht zu erreichen war, daß diese für eine anständige Unterkunft den Zins bezahlt hätte, obwohl das Wochenlohn dieser Familie rund 100 RM, also monatlich 3.200 K, betrug. Alle solche Fälle haben aber offensichtlich mit Wohnungsnot und Wohnungsmangel nichts zu tun. Es gibt eben Menschen, die für die Wohnung nichts übrig haben, weil sie ein anständiges Wohnen für überflüssig halten. Ein sehr großer Teil der Bewohner von Elendswohnungen will gar nicht aus diesen Räumen heraus. Dies ist doch allgemein bekannt; solche Leute haben eine gewisse Neugier mit Zigeunern, denen ja auch der Sinn für Wohnung, das Wohnungsbedürfnis vollständig abgeht.“

Wer also hat Unrecht, wir oder Herr Dr. Mareš? Wir glauben, Herr Dr. Mareš; denn er sagt in seinen Ausführungen ja selbst, daß ein großer Teil der Bewohner von Elendswohnungen gar nicht aus diesen Räumen heraus will und daß solche Leute eine gewisse Neugier mit Zigeunern haben, denen ja auch der Sinn für die Wohnung, das Wohnungsbedürfnis vollständig abgeht. Es genügt uns, wenn Herr Dr. Mareš „einen sehr großen Teil“ der Bewohner von Elendswohnungen mit den Zigeunern auf eine Stufe stellt. Es wird aber außer Herrn Dr. Mareš und einigen radikalen Hausbesitzern kaum jemanden geben, der der Meinung zustimmen würde, daß „ein sehr großer Teil“ der Bewohner austrangierter Eisenbahnwaggons, von Erdhöhlen, Baracken und Schuppen Leute sind, die kein Wohnungsbedürfnis haben, also keineswegs ihre Wohnhöhle mit einer schönen, gesunden Wohnung vertauschen wollen. Unsere Meinung, daß es eine Kühnheit ist, die Wohnungslosen oder auch nur einen „sehr großen Teil“ derselben mit Zigeunern auf eine Stufe zu stellen, wird gerade durch das stenographische Protokoll des Herrn Dr. Mareš bekräftigt und wir haben an unseren Ausführungen auch nicht das Geringste abzuschwächen.

Goldene Worte aus der Bürgerblock-Bibel.

Abgeordneter Wagner vom Bund der Landwirte,

der berühmte Watschenmann des Bauernbundes, erklärte in einer Versammlung in Nikolsburg am 2. Februar 1927:

„Das Sozialversicherungsgesetz ist ein Gesetz zum Schutze der Arbeit-scheuen und Lumpen.“

Abgeordneter Tichl (Gewerbepartei), jetzt auf der Liste der Christlichsozialen, erklärte in derselben Versammlung:

„Das Gesetz über die Arbeitslosenunterstützung ist nichts anderes als eine Unterstützung der Faulheit.“

Derselbe:

„Man wird auch darüber sprechen müssen, ob nicht das Gemeindevahlrecht novelliert werden muß. Es wäre die höchste Zeit.“

Derselbe:

„Die soziale Fürsorge heißt von rückwärts gelesen: Sorge für alle Sozi... Jedenfalls müssen die Lehrlinge und die Dienstboden ausgeschlossen werden.“

Derselbe, heute auf der Christlichsozialen Liste kandidierte Herr Tichl erklärte:

„Genau so wie wir und heute hier eingekerkert haben, um Schulter an Schulter gegen das Sozialversicherungsgesetz, mit dem wir nicht einverstanden sind, zu kämpfen, genau so kämpfen wir im Parlament, und zwar deutsches und tschechisches Bürgertum ge-eint, weil wir zu der Erkenntnis gekommen sind, daß der Schaden der sozialdemokratischen Gesetzgebung unter allen Umständen gut gemacht werden muß.“

Gibt diesen Herrschalten den Fußtritt! Wählt sozialdemokratisch! Liste 4

Tagesneuigkeiten.

Glänzende Werbeerfolge unserer Frauen.

Im Karlsbader „Volkswille“ lesen wir: Gelingen sollte die Werbeerfolge der Frauen abgeschlossen werden. Von überall her aber kommt das Verlangen, die Aktion noch fortzuführen, da die Wahlarbeiten unsere Vertrauensleute in Anspruch nehmen. Doch besagen auch schon die bisher hier aus den Orten Donawitz, Engelsdorf, Jessau, Schlackenwerth, Schneidmühl, Spenthor, Reichena, Horn, Schönau, Reudorf und Haberspitze eingelaufenen Berichte (die auch noch die Bemerkung enthalten, daß die Aktion nicht ganz abgeschlossen ist), daß wir in diesen elf Orten 222 neue Parteimitglieder gewonnen haben. — Ein herrlicher Wahlausfall unserer Frauen.

Die Rückkehr des „Graf Zeppelin“

Von der Balkanfahrt ging nicht programmäßig vor sich. Die geplante Zwischenlandung in Breslau, wo neue Passagiere zu einer Schlesiensfahrt aufgenommen werden sollten, mußte abgefragt werden, was starke Unzufriedenheit bei dem zahlreich angeammelten Publikum hervorrief. Das Luftschiff war in der Nacht auf Donnerstag, von Budapest kommend, um Mitternacht über Preßburg erschienen und traf kurz nach 1 Uhr nachts über Wien ein, wo es mit seinen Scheinwerfern die Stadt erleuchtete und stürmisch begrüßt wurde. Dann nahm das Luftschiff Kurs nach Norden und wurde um 2 Uhr über Brünn, um 3.10 Uhr über Mähr. Ostrau gestoppt. Um 5 Uhr kreuzte das Luftschiff ganz unerwartet bereits über Breslau, wo es für 9 Uhr die programmmäßige Landung ankündigte. Dort sollten neue Passagiere für eine Schlesiensfahrt aufgenommen werden und nach einer zweiten Landung um 4 Uhr nachmittags die Heimfahrt angetreten werden. Um halb 9 Uhr erschien das Luftschiff zwar wieder im dichten Nebel über der Stadt, kündigte jedoch durch Funkpruch an, daß es wegen Verschlechterung des Wetters, verbunden mit stark zunehmender Unsichtbarkeit und wirriger Bewölkung, leider gezwungen sei, von einer Landung abzusehen, um nach einem Besuch Oberschlesiens die Heimfahrt noch bei Tage antreten zu können. Das Publikum auf dem Flugfeld nahm diese Mitteilung sehr erregt auf; es mußte Polizei eingeleitet werden, um den Platz vor dem Flughafen zu räumen.

Auf eine nochmalige drachlose Anfrage kam um 1 Uhr mittags eine Meldung, daß sich das Luftschiff bereits vor Brünn auf der Heimreise befindet. Tatsächlich hatte der Zeppelin nach mehrstündigem Kreuzen über Oberschlesien mittags über Ratibor Kurs auf tschechisches Gebiet genommen und erschien um 14.15 Uhr zum zweitenmal über dem Brünnener Flugplatz. Die letzten Standortmeldungen trafen aus Linz (4.30 Uhr) und München (6.30 Uhr) ein.

Weil er ein Held sein wollte . . .

Mordgeheimnis eines 17jährigen Beteiligungs.

Budweis, 17. Oktober. Auf dem Polizeikommissariat in Budweis fand sich der 17jährige Tischlerlehrling Stanislaus Reindl aus Lischau ein und gab an, er habe am Sonntag, den 13. d. M., die Greisin Paval aus Lischau ermordet. Die Tat habe er begangen, weil er ein Held sein wollte, von dem die Zeitungen schreiben. Er wurde verhaftet und nach Lischau an den Tatort gebracht, wo keine Angaben als wahrscheinlich befunden wurden. Er gab ein großes Küchenmesser ab, mit dem er auf die Greisin eingeschlagen hatte und das auch den am Körper der Paval beigebrachten Verletzungen entspricht. Durch den starken Aufstoß auf eine Rippe ist die Klinge des Messers gebrochen. Er gestand, bereits vor 14 Tagen mit dem Messer einen Lehrling in Lischau bedroht zu haben, doch sei der Versuch durch Vorübergehende vereitelt worden.

Das Begräbnis der ermordeten Paval fand unter großer Beteiligung des Publikums statt. Die Bestattungen der Paval, die unter dem Verdacht des Mordes verhaftet wurden, werden heute abends, nach abgeschlossenem Verhör mit Reindl, der ins Bezirksgericht in Budweis eingeliefert werden wird, freigelassen werden. Die Untersuchungsorgane werden eine Prüfung des Geisteszustandes des jungen Mörders anordnen.

Amerikanische Humanität.

Intermezzo am elektrischen Stuhl. Edville (Kentucky), 15. Oktober. Bei der Hinrichtung des 21jährigen Carl Ford auf dem elektrischen Stuhl des hiesigen Staatsgefängnisses ereignete sich ein furchtbarer Zwischenfall. Nachdem man einen Strom von 2000 Volt durch den Körper des Verurteilten gejagt hatte, haben die Zuschauer zu ihrem Entsetzen, wie Ford sich aufrichtete und ruhig sagte: „Ich bin nicht tot, Jungens!“ Mit zwei weiteren elektrischen Ladungen wurde Ford schließlich getötet.

(Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1929.)

Als Christoph Columbus Amerika entdeckte, war dieses Land noch nicht auf jener vollendeten Kulturstufe, auf der es heute steht. Damals sprang man mit den Delinquenten bei weitem ganz anders um. Da wurde gefoltert und auf das Rad geschloßen, verbrannt und geviertelt

Ein Schmugglernetz ausgehoben.

Gelungene Razzia der New Yorker Prohibitionspolizei.

New York, 17. Oktober. Mehr als 180 Prohibitionsbeamte und Beamte der Staatspolizei führten gestern abends in der Stadt New York und in den angrenzenden Teilen des Staates New Jersey eine wohl vorbereitete Razzia gegen den Schleichhandel mit alkoholischen Getränken aus. Innerhalb von einhalb Stunden wurden in weit auseinander liegenden Gegenden der Stadt 32 Personen verhaftet. In Highlands (New Jersey) wurde ein Landwirt bestraft, der mit unterirdischen Gängen ausgestattet war und enorme Vorräte an Munition und Spirituosen enthielt. Etwa 1.5 Kilometer von diesem Haus entfernt, entdeckten die Beamten eine geheime Funkstation, die Verbindung mit Schmugglerschiffen auf hoher See aufrecht erhielt und, falls eine Ladung alkoholischer Getränke an Land gebracht werden sollte, die nötige Anzahl von Lastautomobilen an Ort und Stelle brachte.

Der Ring der Alkoholischmuggler besitzt mehrere Dampfer, die Spirituosen von den Bermuda-Inseln und von St. Pierre auf Marqueton nach den amerikanischen Schiffen beförderten.

und mit Daumschrauben und glühenden Jangen „gearbeitet“. So eine Hinrichtung war ein kleines Volksfest, mitunter noch mit einer kirchlichen Feierlichkeit verbunden, die nicht immer eine Rimee war.

Heute ist das alles ganz anders und — noch genau so. Bis auf die Trachten und die Mittel, die in Anwendung kommen, hat sich nicht viel geändert in diesem gelobten Land. Man baut keine Scheiterhaufen mehr und Indianer ziehen den Bleichgesichtern nicht mehr die Kopfhaut ab, um die so beliebten Salpe daraus zu fertigen. Rein, das hat sich gründlich geändert. Heute bedient sich das Bleichgesicht des elektrischen Stuhles und — foltert modern zu Tode wie es und je.

An Stelle des Großinquisitors ist der Gouverneur getreten und den Dienst der Henker versieht der Techniker. Hier und da gibt es auch einen kleinen Zwischenfall. Ähnlich früheren Vorfällen, daß der Scheiterhaufen nicht Feuer fangen wollte, erweist sich diesmal der elektrische Strom mitleidiger als der Mensch. Der liebt seinen Nächsten nur so weit wie sich selbst, als er selbst sich der Nächste ist. Darum empört ihn eine Zeitungsnotiz wie die oben zitierte nicht sonderlich und er hat auch keine Zeit, über die Probleme nachzudenken, welche sich hinter diesen Meldungen verbergen, denn sein Leben besteht aus Intermezzo, die einander in rasendem Tempo jagen zwischen Business und Sport. Ein Gebet per Rundfunk, am Sonntag gefendet und vom Reverend gesprochen — macht alle braven Leute aller Ständen frei und jeder hebt veranlagt den ersten Stein auf, denn er ist gut, glaubt er und — human. Der Jgel.

Klassenlotterie.

(Ziehung vom 17. Oktober.)

- 90.000 K: 150.005.
- 10.000 K: 123.113.
- 5000 K: 20.129, 35.499, 51.856, 60.706, 75.255, 94.784, 118.742, 122.674, 142.868, 163.831, 165.881, 169.790, 173.538.
- 2000 K: 2406, 17.706, 23.304, 23.641, 26.686, 33.928, 49.984, 50.687, 53.099, 61.201, 73.182, 76.896, 78.808, 82.240, 90.970, 98.848, 108.568, 114.454, 117.381, 125.834, 136.457, 138.687, 140.440, 146.639, 155.594, 158.860, 172.533.
- 1000 K: 14, 1396, 5540, 7377, 9733, 9869, 14.609, 19.751, 20.861, 25.423, 30.916, 31.459, 35.032, 36.788, 37.359, 37.725, 38.448, 40.096, 40.356, 40.799, 43.390, 44.938, 47.171, 50.158, 51.740, 51.791, 56.641, 58.407, 65.896, 66.471, 67.159, 68.713, 72.435, 75.645, 79.871, 80.174, 80.426, 81.150, 81.506, 84.617, 85.616, 88.301, 88.613, 88.712, 89.640, 92.977, 97.261, 98.852, 100.949, 101.991, 102.399, 105.898, 107.847, 118.864, 120.386, 122.518, 127.504, 130.675, 135.452, 136.975, 137.661, 140.334, 142.215, 142.907, 146.936, 147.065, 150.014, 150.189, 150.644, 150.898, 152.414, 157.656, 158.407, 159.067, 161.849, 167.773, 167.953, 171.346, 174.348, 174.614.

Revolte im Irrenhaus.

Berlin, 17. Oktober. In der Irrenabteilung des Zellengefängnisses Berlin-Moabit brach in der vergangenen Nacht eine Meuterei aus, in deren Verlauf das Wachpersonal von der Schutzwaffe Gebrauch machen mußte.

Dieser wird ergänzend gemeldet: 18 zur Beobachtung in der Irrenabteilung untergebrachte Gefangene zerrissen gestern abends in zwei Schlafräumen die Decken, zertrümmerten die Fensterrahmen, zertrümmerten die Heizungsanlagen, so daß die Säle unter Wasser gesetzt wurden und rissen die Fußböden auf. Dann stürzten sie auf Herdplatten und versuchten, durch die Fensterstürze zu durchbrechen, durch die Fenster auszubrechen. Inzwischen hatte man das Ueberfallkommando der Polizei alarmiert. Die Polizeibeamten stellten die Ruhe wieder her. Sämtliche Internierten wurden sodann in Einzelzellen untergebracht. Nach den bisherigen Ermittlungen sollte einer der Insassen nach einer Irrenanstalt überführt werden. Dagegen hatten sich seine Mitgefangenen aufgelehnt und zum Freisitzen des Prozeltes die Gewalttätigkeiten begonnen.

Man kam der Tätigkeit des Ringes dadurch auf die Spur, daß chiffrierte Funkprüche der geheimen Radiostation aufgefangen und von Sachverständigen der Bundesbehörden entziffert wurden. Auf diese Weise war den Behörden bekannt geworden, wo sich die Büros und die Lagerhäuser des Ringes befinden.

New York, 17. Oktober. Nach Mitteilung der Bundesbehörden ist die bereits gemeldete Razzia gegen die Alkoholischmuggler gleichzeitig an einer Front von 300 Kilometer Länge durchgeführt worden. Mit Hilfe der geheimen Radiostation, die beschlagnahmt wurde, ist es den Behörden gelungen, einen Schmugglerdampfer mit einer großen Ladung Schnaps an Bord abzufangen, indem man den Dampfer durch chiffrierte Funkprüche nach einem Küstenwachhaken dirigierte.

Der Ring der Schmuggler besaß sechs Dampfer und 30 Lastkraftwagen. Zu ihrem Schutz hatte er eine kleine Armee von Bewaffneten aufgeboren, mit der er die wichtigsten Punkte der Landstraßen besetzt hielt.

Ein amerikanisches Luftschiff schwer beschädigt.

New York, 17. Oktober. Wie aus Butler in Pennsylvania gemeldet wird, ist dort der Lenkballon „Vigilant“, ein der Goodhoar Tire Rubber Company gehöriges Kleinluftschiff im Augenblick des Aufstiegens von einer Boe erfaßt und schwer beschädigt worden. Insbesondere haben die Kabine und die Propelleranlage gelitten. Das Luftschiff, das sich auf der Rückkehr von einem Stappensflug befand, und in Butler die Nacht über verankert worden war, wird nunmehr völlig entleert und auf einem Lastkraftwagen nach Acron zurückbefördert werden. Von einer Luftschiffkatastrophe, über die Gerüchte ins Ausland gelangt sind, kann also keine Rede sein.

Großzügiger Ausbau der belgischen Arbeiterpartei. Der Generalrat der belgischen Arbeiterpartei beauftragte am Mittwoch die Vorstände der Arbeiterorganisationen, noch vor Ende dieses Jahres in einer gemeinsamen Sitzung Vorschläge darüber auszuarbeiten, wie der sozialistischen Presse die nötigen finanziellen Mittel zu einem großzügigen Ausbau zur Verfügung gestellt werden können. Es ist geplant, zu diesem Zweck 15 Millionen Franken bereitzustellen. Die Arbeiterorganisation der Stadt Gent hat bereits beschlossen, dem Generalrat 5 Millionen Franken zur Verfügung zu stellen.

Ein neues Großflugzeug. Das Großflugzeug „G 38“ der Junkerswerke in Dessau, das eine Spannweite von 45 Metern, eine Länge von 23 Metern und eine Höhe von 5 Metern bei einer Tragfläche von ungefähr 300 Quadratmetern hat und vier Motoren von insgesamt 2.300 PS in Betrieb setzen kann, ist jetzt fertiggestellt. Die Probeflüge werden in der nächsten Woche beginnen.

21 Leningrader ertrunken. Die Rewa ist aus den Ufern getreten und hat die am Fluß gelegenen Stadtteile von Leningrad unter Wasser gesetzt. 21 Personen sind bisher ertrunken. Das Wasser steigt noch.

Politischer Attentat? Auf dem Bankplatz in Warschau wurde am Mittwoch ein Mann mit durchschnittenen Reble aufgefunden. Der Mann sagte aus, daß er sowjetrussischer Bürger sei und sich auf dem Wege aus Paris nach Moskau in Warschau aufhielt. Auf dem Bankplatz wurde er von einigen unbekannten Männern überfallen und schwer verletzt. Nach dieser Aussage fiel der Verwundete in Ohnmacht und wurde dem Krankenhause zugeführt. Es wurde festgestellt, daß es sich um den Sowjetbürger Lambov handelte, der in Paris einen Reisepaß für die Rückreise nach Sowjetrußland erhielt. Nach der Ueberführung ins Krankenhaus erschien ein höherer Beamter des sowjetrussischen Konsulates in Warschau und erkundigte sich nach dem Zustand des Schwerverletzten. Die Polizei hat die Untersuchung ausgenommen, um festzustellen, ob es sich um einen Selbstmord oder um einen Ueberfall handelt.

Wozu ein Budel gut ist. In einer armenigen Herberge zu Palma de Mallorca war ein armseliges Menschenweid eingelehrt. Der Mann sah äußerst herabgekommen aus, war offenbar schwer invalid und schleppte einen riesigen Budel mit sich. Obwohl ihm mitleidige Leute kostenlos Essen verabreichten wollten, nahm er keinen Bissen zu sich und starb nach wenigen Stunden. Die Sezierung ergab, daß der Fremdling buchstäblich des Hungertodes gestorben war, aber die medizinische Untersuchung brachte noch andre Ueberraschungen. Es stellte sich heraus, daß der riesige Budel gar kein wirklicher Budel gewesen war. Der Rücken des Toten bot vielmehr einen ganz normalen Anblick, und was ein böder geschienen hatte, war in Wahrheit nur eine große Butte, die der Mann unter den Kleidern verborgen getragen hatte. In der Butte aber lagen die zusammengeknüllten schodweise Banknoten und Devi-

Frauen, kommt zur Partei! Nehmet teil an dem geistigen Ringen der Zeit!

Habet teil an ihren Idealen!

sen, deren Gesamtwert mindestens zehn Millionen Lire betragen dürfte. Die Dokumente des Toten wiesen ihn als einen Deutschen namens Georg Bernstein aus. Er ist von Algier ohne jedes Gepäck nach Italien gekommen. Offenbar war er ein krankhaft geistiger Mensch, der lieber verhungerte, als daß er eine der Banknoten angerührt hätte.

Ein Brak in der Rieker Bucht. In der Rieker Bucht wurde am Dienstag das Brak eines Segelschiffes gesichtet, dessen Masten zwei Meter aus dem Wasser ragten. Die Untersuchung durch einen Taucher stellte fest, daß es sich um den aus Hamburg stammenden Motorsegler „Martha“ handelt. Die Durchsuchung des Schiffes nach der Besatzung blieb erfolglos. Sie dürfte den Tod gefunden haben.

Beim Scheibenschießen tödlich getroffen. Am Montag übten sich im Hofe eines Hauses in Ungvar der 14jährige Gymnasiast Gerganió und der gleichalterige Bürgerschüler Dulehla mit einer Floberpistole im Scheibenschießen. Gerganió, der die Pistole auspacken wollte, ersuchte Dulehla, ihm diese zu halten. Dabei ging ein Schuß los, der Gerganió die linke Halsseite traf. Er war auf der Stelle tot. Dulehla wurde verhaftet.

Schweres Unglück auf einer Feldbahn. Auf einer rumänischen Werkbahn stürzte ein Zug der Arbeiter nach ihren Arbeitsplätzen beförderte, infolge Entgleisung in einen Abgrund. Vier Arbeiter wurden getötet und 14 schwer verletzt.

Der Halsmannprozeß geht weiter. In Innsbruck hat Donnerstag, um halb 9 Uhr, die Fortsetzung des Prozesses gegen den Studenten Philipp Halsmann begonnen. Damit ist die Geschicht abgehandelt, daß der Prozeß wegen mehr als 30-tägiger Unterbrechung nun schon zum dritten Male hätte von vorn angefangen werden müssen.

Ein tödlicher Unfall ereignete sich Mittwoch vormittags auf der Wassertrasse bei Fudba. Bei an einem Segelfluglehrgang teilnehmende Flieger Ehring aus Altona stürzte beim Nehmen einer scharfen Kurve mit seinem Segelflugzeug aus erheblicher Höhe ab. Er erlitt außer Bein- und Fußbrüche eine schwere Schädelverletzung. Bewußtlos wurde er in das hiesige Krankenhaus überführt, wo er in der vergangenen Nacht seinen Verletzungen erlegen ist.

Des Kindesmordes verdächtig. Unter dem Verdacht, ihr neugeborenes Kind auf grausame Weise getötet zu haben, wurde Donnerstag vormittags eine 27jährige Lehrerin, die Tochter einer beachtlichen Egerer Beamtenfamilie, in Haft genommen. Am 10. d. M. war, wie gemeldet, in einem aufgelassenen Keller im Egertal bei Eger, in eine Pappschachtel gepreßt, die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden worden, welches furchtbare Verletzungen am Kopf, am Arm und an der Brust aufwies. Der Egerer Polizei gelang es, die Herkunft dieser Schachtel zu ermitteln und in Erfahrung zu bringen, daß die Tochter Hilbe der betreffenden Familie ein Liebesverhältnis mit einem verbummelten Studenten hatte, das scheinbar nicht ohne Folgen geblieben war. Sie wurde zur Polizei vorgeladen, wo sie zunächst alles leugnete. Als sie sich aber zur gerichtlichen Untersuchung begeben sollte, zog sie blühend ein scharfes Messer aus der Tasche und brachte sich zwei Wunden am Hals bei. Nach diesem Selbstmordversuch legte sie ein Geständnis ab. Sie behauptet allerdings, das Kind sei tot zur Welt gekommen und die gräßlichen Wunden an der Leiche rührten davon her, daß sie diese im Herde verbrennen wollte. Die gerichtliche Obduktion in Eger hat ergeben, daß das Kind lebend zur Welt kam. Ein erbetenes Gutachten aus Prag wird jetzt feststellen müssen, ob die Wunden dem Kinde vor oder nach dem Tode zugefügt worden sind.

21 Leningrader ertrunken. Die Rewa ist aus den Ufern getreten und hat die am Fluß gelegenen Stadtteile von Leningrad unter Wasser gesetzt. 21 Personen sind bisher ertrunken. Das Wasser steigt noch.

Politischer Attentat? Auf dem Bankplatz in Warschau wurde am Mittwoch ein Mann mit durchschnittenen Reble aufgefunden. Der Mann sagte aus, daß er sowjetrussischer Bürger sei und sich auf dem Wege aus Paris nach Moskau in Warschau aufhielt. Auf dem Bankplatz wurde er von einigen unbekannten Männern überfallen und schwer verletzt. Nach dieser Aussage fiel der Verwundete in Ohnmacht und wurde dem Krankenhause zugeführt. Es wurde festgestellt, daß es sich um den Sowjetbürger Lambov handelte, der in Paris einen Reisepaß für die Rückreise nach Sowjetrußland erhielt. Nach der Ueberführung ins Krankenhaus erschien ein höherer Beamter des sowjetrussischen Konsulates in Warschau und erkundigte sich nach dem Zustand des Schwerverletzten. Die Polizei hat die Untersuchung ausgenommen, um festzustellen, ob es sich um einen Selbstmord oder um einen Ueberfall handelt.

Som Rundfunk.

Empfehlenswertes aus dem Programm.

- Samstag.
- 11.35 Schallplattenmusik, 12.30—17.25 Konzert, 17.35 Deutsche Vorträge, 17.50 Deutsche Sendung: „Gottfried Heub“, Oper von J. Offenbach, 20.00 bis 22.00 Konzert der hiesigen Philharmonie. — Sonntag: 11.35 Schallplattenmusik, 16.30—17.25 „Mitternachtskonzert“, 17.35 Deutsche Sendung: „Der Herr Schlemmer“, Oper von Richard Wagner, 17.35 Schallplattenmusik, 17.50 Konzert, 18.30 Schallplattenmusik, 18.30—19.00 „Mitternachtskonzert“, 19.00—19.30 „Mitternachtskonzert“, 19.30—20.00 „Mitternachtskonzert“, 20.00—20.30 „Mitternachtskonzert“, 20.30—21.00 „Mitternachtskonzert“, 21.00—21.30 „Mitternachtskonzert“, 21.30—22.00 „Mitternachtskonzert“, 22.00—22.30 „Mitternachtskonzert“, 22.30—23.00 „Mitternachtskonzert“, 23.00—23.30 „Mitternachtskonzert“, 23.30—24.00 „Mitternachtskonzert“.

Die Goldvorräte der Notenbanken. Ende des ersten Halbjahres des heurigen Jahres betragen die Goldvorräte in den Zettelbanken in der ganzen Welt 387.302 Millionen Ks, also mehr als eine Drittel Billion Kronen. Davon entfällt allerdings der Löwenanteil auf Amerika, wovon nach dem Kriege infolge der Verschuldung der europäischen Länder das Gold abgenommen ist. Auf dieses eine Land entfallen nicht weniger als 37,5 Prozent des gesamten Goldvorrates, d. i. also 145.232 Millionen Kronen. In einem weiten Abstand folgen Frankreich mit 48.200 Millionen, England mit 26.184 Millionen und Deutschland mit 15.816 Millionen Kronen.

Das „Gott erhalte“ feiert Auferstehung? Wie die „Reichspol.“ meldet, ist im Zusammenhange mit der Verfassungsreform eine Aenderung des österreichischen Wappens und die Wiedereinführung der Hymnen-Gymne mit dem Texte von Ottokar Kernstok geplant.

Der deutsche Schlepper „Titan“, der mit drei Lastkähnen von Leningrad nach Lübeck unterwegs war, hat nach einer Stockholmer Meldung während des letzten Sturmes Rosignale ausgesandt. Das Schleppseil zwischen dem zweiten und dem letzten Kahn war gerissen. Da der Schlepper die beiden anderen Kähne nicht verlassen konnte, trieb der abgerissene Kahn, auf dem sich mehrere Mann Besatzung befanden, der lettischen Küste zu. Bergungsdampfer sind von Rebal ausgelaufen.

Selbstmord im Gerichtssaal. Vor dem Schöffengericht in Berlin-Mitte standen am Mittwoch der Führer einer Einbrecherbande, der polnische Staatsangehörige Franz Gollus, und drei seiner Helfer. Sie mußten sich wegen dreier Geschäftseinbrüche verantworten. Da sich einer der Helfer, um sich von dem Verdacht eines Mordes zu reinigen, seinerzeit der Einbrüche selbst beschuldigen mußte, und auf diese Weise auch die Mitschuldigen verpuffte, kam es vor Gericht zu wüsten Szenen zwischen den Angeklagten. Die Sicherheitsbeamten konnten nur mit Mühe eine Rauserei verhindern. Gollus wurde zu sechs Jahren, die anderen wurden zu je zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Kaum war das Urteil verkündet, als der Helfer, der durch sein Alibi die Verhaftung der Bande verschuldet hatte, eine Flasche Scheidewasser herunterstürzte. Er wurde mit schweren inneren Verbrennungen abtransportiert. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Ein Zuchthaus niedergebrannt. In dem mit 70 weiblichen Gefangenen belegten Zuchthaus von Szabady in Polen brach aus noch unbekannter Ursache Feuer aus. Die Zuchthausleiterinnen mußten aus ihren Zellen entlassen werden und stürzten in wilder Angst davon. Das Zuchthaus und die Nebengebäude wurden ein Raub der Flammen. Die Gefangenen wurden von herbeigeeilten Polizeitruppen wieder in Haft genommen.

Omnibus mit Schlafwagen. In Kalifornien sind eine Reihe neuer Riesenomnibusse in Betrieb gestellt worden. Die Omnibusse erhalten unter anderem eine vollständige Schlafwageneinrichtung, sie können genau so viele Reisende aufnehmen wie ein Eisenbahnwagen, bieten dieselben Bequemlichkeiten wie die Luxuszüge, sind aber nicht an den Schienenweg gefesselt.

Beltreuen und Schnelligkeitsreorde.

Im Anschluß an die Weltreise des Zeppelinluftschiffes bringen amerikanische Blätter einen interessanten Ueberblick über die zunehmende Schnelligkeit in der Weltumkreisung während der letzten Jahrzehnte. Sie gehen dabei von dem bekannten, im Jahre 1872 erschienenen Roman Jules Verne aus: „Eine Reise um die Erde in 80 Tagen“, die in dieser kurzen Zeit damals von jedem Mann für unmöglich gehalten wurde, mit Ausnahme des Zeitungsbesizers Pulkter aus New York, der daraufhin eine Mitarbeiterin seines Blattes, Nellie Elv, beauftragte, den von Verne ausgestellten Rekord um einige Tage zu schlagen, und wirklich gelang es ihr auch, den Erdball in 72 Tagen und 6 Stunden zu umkreisen. In den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts begann dann die Sportbewegung, die Reise um die Welt in der denkbar kürzesten Zeit zu machen. 1890 drauchte Francis Train 67 Tage und 12 Stunden dazu, 1901 Charles Fihmorris, ein Polizei-

beamter aus Chicago, 60 Tage und 18 Stunden, 1903 war die Zeit schon auf 54 Tage und 7 Stunden gesunken und 1907 legte der Oberst Burnley Campbell die Strecke in 40 Tagen und 19 Stunden zurück, konnte dies aber nur dadurch ermöglichen, daß er die sibirische Bahn zu seiner Reise benutzte. Ein französischer Journalist, Jaeger-Schmidt, brauchte 1911 nur noch 39 Tage und 19 Stunden und 1913 ein Amerikaner, John Henry Reats, 35 Tage und 21 Stunden. Dann kam der Weltkrieg und unterbrach die Hejzagd um den Erdball, bis 1924 die Reise um die Erde von einigen amerikanischen Militärflugzeugen wieder aufgenommen wurde, die dabei aber solches Mißgeschick

erlebten, daß ihre Reise nahezu ein halbes Jahr, 175 Tage, dauerte. Im Jahre 1926 gelang es zwei Amerikanern, den von Reats aufgestellten Rekord um 7 Tage zu schlagen, da sie zu ihrer Weltreise nur 28 Tage und 14 Stunden brauchten, indem sie zu Schiff nach Cherborg, von da mit dem Flugzeug zur sibirischen Küste und von dort wieder zu Schiff nach Seattle gelangten, von wo sie nach New York weiterflogen. Im Jahre 1928 wurde dieser Rekord von Reats auf einer zweiten Weltreise auf 23 Tage 15 Stunden gedrückt und jetzt hat „Zeppelin“ mit 21 Tagen 8 Stunden 26 Minuten die bisher kürzeste Zeit in der Weltumkreisung erreicht.

Teufeleien des Strafvollzuges.

Von Bobo R. Vogel.

Im Verlaufe eines hundertjährigen Kampfes ist es den Verfechtern menschlicher Freiheit allmählich gelungen, die körperliche Folter aus dem Strafvollzug zu verbannen. In unserem Zeitalter des Humanismus kommt sie nur noch bei unzüchtigen Völkern vor, ist jedoch auch hier im Abnehmen begriffen. Im Mittelalter jedoch und gar im Altertum war die Folter und martirische Hinrichtungsmethoden, wie sie sich grausamer die Phantastie eines Teufels nicht ausmalen könnte, an der Tagesordnung.

Schon die Römer verstanden in solchen Dingen keinen Spaß, und ihr schrecklicher Brauch, verbrennende Sklaven den Fischen zum Fraß vorzuwerfen, ist nur eine der vielen Arten ihrer Exekutionen. Die Kreuzigung, die Ertränkung, die Verbrennung auf dem Scheiterhaufen, der Vollzug der Todesstrafe durch Herabstürzen von einem hohen Felsen, durch Verhungern oder Verdurstenlassen, fanden bei ihnen vielfach Anwendung. Bekannt ist auch das tragische Ende der furchtlosen ersten Anhänger des Christentums, die den wilden Tieren der Manege zum Fraß vorgeworfen wurden. Im Jahre 303 führte Diokletian als Strafe auch das Blendens mit heißen Eisen oder durch ungelöschten Kalk, der auf die Augen gelegt wurde, ein, eine Strafe, die noch durch das Einklöhen von Essig verschärft wurde.

Die Mächtigen der nachfolgenden Zeit versügten über eine roge Phantastie in der Erfindung von neuen, grausamen Hinrichtungsmethoden. Man erkannte das Räubern, um den Körper des Delinquenten nach stundenlangen Martiern in zwei Teile zu zerreißen. Das Herausreißen der Eingeweide bildete eine Strafe, die hauptsächlich bei Frauen vorgenommen wurde. Die Delinquentin wurde auf dem Boden festgebunden, man schnitt ihr den Leib in seiner ganzen Länge auf, füllte ihn mit Getreide, das man dann von hungrigen Schweinen aufressen ließ, die dabei Korn und Eingeweide hinter entsetzlichen Qualen herausrißen.

Vor den Römern schon kannten die Griechen das Brechen von Armen und Beinen, das als milde Strafe nicht bei den Sklaven, sondern bei Freien, die sich gewisser Verbrechen schuldig gemacht hatten, angewendet wurde.

Außer diesen schweren Strafen gab es im antiken Strafvollzug noch eine Reihe von grausamen Methoden, besonders um den Beschuldigten zum Geständnis zu bewegen. Eines von diesen Folterinstrumenten war der sogenannte „Culeus“, eine Art hölzernes Pferd, auf dessen Rücken sich ein spitzer Nagel befand. Der Angeklagte mußte sich auf das Pferd setzen, und dann band man an seine Füße schwere Gewichte, während das Verhör begann. Wenn es sich um besonders schwere Verbrecher handelte, verschärkte der Denker die Folter des auf dem „Culeus“ sitzenden Beschuldigten noch durch Anlegen mehrerer spitzer Nägel, die ihm tief in das Fleisch eindringen und oft sein Verbluten verursachten.

Die Römer kannten noch eine besondere Spezialität der Folter. Sie ließen den Angeklagten mit nackten Füßen auf glühenden Kohlen gehen. Sobald er sich so sehr verbrannt hatte, daß er sich nicht mehr bewegen konnte und doch noch kein Geständnis abgelegt hatte, legte man ihm glühende Eisen auf den Leib.

Die im dreihundertjährigen Kriege auch in Deutschland bekannt geworden Hiegsfolter gelangte auch schon bei den Römern in Anwendung. Man band

den Delinquenten fest, bestrich seine nackten Füße mit Salz und führte eine Fiege heran. Das Tier, das bekanntlich sehr gierig nach Salz ist, leckte mit seiner rauen Zunge so lange, bis die Haut bis auf die Knochen bloßgelegt war.

Die sogenannte „Salzfolter“ der alten Römer bestand darin, einen Stoffchen mit gefaltem Wasser zu tränken und dem Verbrecher in den Hals zu stecken, so daß er vor Durstqualen zu sterben glaubte. Eine weitere Foltermethode, deren man sich vielfach bediente, war dertari, daß man dem Delinquenten ein Gefäß mit einem Skorpion oder einem anderen giftigen Insekt auf die Haut setzte, so daß er unaufhörlich von diesem gestochen wurde.

Die alten Perser pflegten die sogenannte Aschenfolter zu verwenden. Man füllte einen Turm bis zu einer gewissen Höhe mit Asche, dann ließ man den Gefangenen hineintreten und füllte von oben so lange Asche nach, bis der Verurteilte erstickt war. Die Perser kannten auch noch eine andere schreckliche Todesstrafe. Man grub den Delinquenten, von zwei Steinplatten gehalten, bis auf den Kopf in die Erde ein, schüttete auf seinen Kopf Honig oder Milch, die dann von Insekten verzehrt wurde, wobei sie nach und nach den Unglücklichen mit auftrafen.

Der Tyrann von Agrigent, Halaris, ist in der Geschichte durch die Erfindung eines außergewöhnlich grausamen Hinrichtungssystems bekannt geworden. Er ließ eine große Kupferwalze herstellen, in die der Verurteilte hineingelegt wurde. Nachdem das Folterinstrument geschlossen war, legte man es auf Feuer, so daß der Verurteilte nach und nach bei lebendigem Leibe geröstet wurde. Diese Hinrichtungsart war so schrecklich, daß sich die Agrigentiner schließlich dagegen empörten, eine Revolution anzettelten, und Halaris selbst auf diese Weise hingerichtet.

Nach dem römischen Strafgesetz war auch die Exekution durch Langkames-Zu-Lode-Prügeln zulässig. Sie wurde jedoch, wie Cicero berichtet, „nur“ bei solchen Verbrechern angewendet, die sich durch Verächtlichkeit hochverbreiterischer Schriften schuldig gemacht hatten.

Auch allen übrigen Völkern des Altertums war die Prügelstrafe bekannt, und von ihr wurde bei den Juden, den Persern und den Indern Gebrauch gemacht.

Noch heute ist in China die Prügelstrafe weit verbreitet. Gerade die Chinesen sind in der Erfindung grausamer Hinrichtungsarten schon vor Jahrtausenden sehr erfindereich gewesen. Eine der schrecklichsten von diesen ist die seit den ältesten Zeiten bekannte sogenannte „Hängematten-Exekution“. Der Verurteilte wird an Händen und Füßen gebunden zwischen zwei Bäumen aufgehängt, so daß sein Körper jetzt die Form einer Hängematte bildet. Sobald er auch nur die geringste Bewegung macht, erhält er einen Stoß. Diese Hinrichtungsmethode, eine der grausamsten ihrer Art, dauert oft tagelang, bis der Verurteilte am ganzen Körper zerseht unter fürchterlichen Qualen seinen Geist aufgibt.

Zieht man Vergleich, so läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß das antike China den Strafvollzug der Römer und Griechen an Grausamkeit noch bei weitem übertroffen hat. Diese Teufeleien sind in der chinesischen Rechtspflege seit Jahrtausenden so fest eingewurzelt, daß das Volk selbst heute noch nicht etwas Außergewöhnliches dabei findet. So mag es wohl auch bei den alten Römern und Griechen gewesen sein.

Strankheit, die Luftkrankheit die sich von der Seekrankheit dadurch unterscheidet, daß sie mindestens ebenso unangenehm ist und stets einige Hundert Meter über dem Meeresspiegel vorkommt.

Die Quintessenz des Genusses, den das Fliegen bereitet, ist die Angst und die neue Perspektive. Man wird lustig und aus Angst, daß man es werden könnte, man wiegt sich in dem scheinbar gefährlich wiegenden Flugzeug und in dem angenehm gruligen Bewußtsein, daß das Leben an einem Faden, beziehungsweise den Windungen einer Schraube, den Umdrehungen des Propellers, dem Hasten eines Nagels hängt. Die Angst ist ein bißchen gekünstelt. Denn von dem ruhig breiten Rücken des Piloten strömt eine warme Welle des Vertrauens in die Herzen der Passagiere und sie fühlen sich im Grunde sicher, aber im Grunde des Grundes dennoch unsicher und das eben ist das schöne daran.

Und dann die Perspektive. Die Erde sieht ganz anders aus, als sie ausieht und wird zur Landkarte, auf der die Landesgrenzen nicht gezeichnet sind. Das Flugzeug könnte der Tod der Vaterländer sein, weil es ihre Begrenz- und Beschränktheit abschafft, obwohl es die Vaterländer um Avide ihrer gegenwärtigen Beschränkung erfinden. Niebenhafte Weberknechte sitzen breitbei-

nig und ruhig auf grünem Teppich, kleine Käferchen kriechen auf den langen, dünnen, weißen Beinen, schliefen sich dahin, dorthin, verschwinden, tauchen wieder auf, durch eine Wandschaft, die aus Längs- und Querstreifen besteht, deren Zwischenräume ein dunter Pastelstift füllte, windet sich eine lange schwarze Raupe. Und die Menschen — aber die sonst so geduldige Rehhaut weigert sich, von 800 Meter aufwärts Weirischen zu erkennen. Man ahnt sie höchstens. Hinter den Weberknechten, die Dörfer, den Kästern die Autos, und den schwarzen Raupen, die Eisenbahnen bedeuten, wundert sich, daß es alles das gibt, kommt sich klein vor, weil die Verfeinerung der Erde ihre Größe enthüllt und greift nachdenklich zur wasserdichten Papierbüche, die eine fürsorgliche Verwaltung jedem Gast beim Besteigen des Flugzeugs in die Hand drückt, staut über die Unannehmlichkeiten, die eine Tasse Frühstücksbrot bereiten kann und merkt nach einiger Zeit an den Flecken in der Hufe, daß die Düse doch nicht wasserdicht war, schwört, gepeinigt von den wilden Zukunften einer verdorrten Magenperistaltik, nie wieder ein Behälter so zweifelhaften Rufes zu besteigen und fliegt natürlich bei der nächsten Gelegenheit wieder. Von wegen der Perspektive und des Horizontes und der Landkarte und der fehlenden Grenzen und der Gefährlichkeit und des Stiegels. Denn es ist trotz alledem ein Vergnügen.

Kleine Chronik. Vom Korkeproplem.

Von Paul Frei.

Die meisten von uns denken nur an den kühlen Tropfen, den Inhalt der Flasche, wenn der „Korkeproplem“ den Korkeproplem man achlos beiseite. Er hat seine Schuldigkeit getan. Das Interesse konzentriert sich nur noch auf den Inhalt der Flasche. Aber dennoch spielt, trotz aller Ersatzpotente, der Korkeproplem eine maßgebende Rolle in der Erhaltung aller Getränke, ganz gleich, welchen Zwecken sie nun dienen mögen.

Da ist es wohl angebracht, sich mit einer Heimat, Kultur, Gewinnung, Fabrikation und Verwertung ein wenig zu befassen. Korkeproplem kommen auch bei uns vor, so z. B. der Feldbäume und die Ulme. Aber ihre Rinden eignen sich nicht zur Herstellung von Korkeproplem. Geradezu ideal dafür ist die Korkeiche (Quercus suber), deren Heimat vor allem Spanien, Nordafrika und Marokko sowie teilweise noch Südfrankreich ist. Im Export von Korkeproplem steht heute Spanien an der Spitze.

Das Zentrum der korkeproplem-Industrie befindet sich in der Provence, im südlichen Frankreich und dort ist ein Hauptmittelpunkt der Korkeproplem-Fabrikation, das am Mittelmeer gelegene Dorf Cognac. Uebrigens ist der Ort selbst von Korkeproplem umgeben, so daß abgesehen vom Import spanischer Rohware das Material auch in großen Mengen an Ort und Stelle gewonnen wird. Die Gegend lebt fast ausschließlich von der Korkeproplem-Produktion.

Der Korkeproplem wird aus der schwammigen Rinde der Korkeiche gewonnen. Wenn sie stark genug entwickelt ist, wird diese Rinde bis zu einer Höhe von 1 bis 15 Metern über dem Boden in breiten, dünnen Schichten abgelöst. Diese Stellen der neu geschälten Bäume sehen dann blutrot aus, als wenn man sie mit einer Scharlachfarbe angepinselt hätte. Die Rinde aber wächst ziemlich rasch nach, und in wenigen Monaten hat sich ein Baum schon wieder ein normales Aussehen.

Der Korkeproplem erhält seinen Wert bekanntlich durch seine Eigenschaften, daß er für Wasser und viele andere Flüssigkeiten beinahe undurchlässig ist und Flaschen obendrein in komprimiertem Zustand luftdicht schließt. Die neuabgeschälte Rinde ist zunächst brüchig. In der Fabrik wird sie daher zuerst etwa eine Stunde lang in siedendem Wasser gekocht. Aus diesem Bad kommen die bislang noch gekrümmten Korkeproplem in flacher angeglichener Form heraus. Die Korkeproplem wird dann eine Zeitlang in ein kaltes Wasserbad gebracht. Die weitere Verarbeitung bis zur Herstellung der eigentlichen Flaschenkorke geht ziemlich rasch und ohne große maschinelle Schwierigkeiten vor sich. Die flach gewordenen Korkeproplem werden von besonderen Maschinen in Streifen von 7 bis 8 Zentimeter Breite zerschnitten. Diese Streifen wandern wiederum zu den Ausstanzmaschinen, aus denen die Korke mit großer Geschwindigkeit herausfallen.

Eine Maschine stellt etwa 10 bis 20.000 Korke pro Tag auf diese Weise her.

Damit ist der Korkeproplem noch nicht fertig zum Gebrauch. Sie werden zunächst noch von weiteren Maschinen gestutzt und poliert. Einige Maschinen erledigen das mit einer Umdrehung, während allerdings bei größeren Korken zwei Umdrehungen nötig sind.

Dann folgt die Auswahl nach Größen, wobei die Sichtung auch nach Qualitäten erfolgt, und zwar in drei Sorten: gute, mittlere und minderwertige. Alle drei finden ihre Verwertung. Große, minderwertige Korke kehren zur Maschine zurück und werden zu kleineren in den üblichen zylindrischen oder Kegelformen verarbeitet.

Sehr interessant sind auch die Zählmaschinen. Dabei werden die Korke zunächst in einen Holztrog geworfen, und die Maschine zählt dann automatisch jeweils ein Duzend ab, wobei die Korke durch Auslässe in bereitstehende Körbe fallen. Solche Maschinen können pro Tag etwa 50.000 Korke zählen.

Das letzte Stadium der Korkeproplem-herstellung ist das Reinigungsbad. In den verschiedenen Maschinen haben sich die Korke mit Staub bedeckt. Dieser wird durch ein Bad in einer desinfizierenden Flüssigkeit abgewaschen.

Das sogenannte Fertigprodukt heißt im Handel „Korkeproplem“, trotzdem seine Farbe beinahe rötlich-schwarzlich ist. Tausende von Männern und Frauen werden in der Korkeproplem-Industrie beschäftigt. Allerdings werden gerade neuerdings viele Kräfte durch die auch bei dieser Industrie immer stärker um sich greifende Normalisierung und Mechanisierung ausgeschaltet. Allein mit Handmaschinen lassen sich pro Tag schon 15 bis 20.000 Korke pro Maschine herstellen. Moderne elektrische arbeitende Betriebe in der Provence stellen aber pro Tag sogar mehr als 300.000 fertige Korke pro Werk her.

Die Korkeproplem sind nach Qualität, Form und Größe die verschiedenartigsten Verwendung. Für Tintenflaschen nimmt man billige zylindrisch geformte Korke. Apotheker und Chemiker hingegen benutzen zumest hochwertige, konisch geformte Sorten, während die Korkeproplem der Weinfabrikanten in der Qualität ebenso stark variieren wie die Weinforten selbst.

Die besten und am sorgfältigsten gearbeiteten Korkeproplem werden zum Schließen von Champagnerflaschen benutzt. Sie bestehen aus einer Reihe von dünnen Schichten, die aus feinstem, undurchlässigem, spanischem Korke hergestellt und dann mit besonders gutem Leim zusammengeklebt werden. Dadurch wird der Widerstand gegen Druck sowie die Haltbarkeit in jedem Klima ganz bedeutend erhöht.

Für das Naturprodukt ist noch kein gleichwertiger künstlicher Ersatz gefunden worden. Daher nimmt im Tropengürtel, in Spanien und angrenzenden Gebieten das mit Korkeproplem beplante Gebiet noch dauernd zu.

Das Fliegen.

Von Hebe.

Das Fliegen war seit jeher eine fixe Idee der Menschheit. Haros verbrannte ihre eigenen Flügel und Dabalos die Flügel, die Brüder Montgolfier setzten ihre Hirnwindungen in denkende Bewegung damit Zeppelin der Zeppelin einstele und Zeppelin fiel der Zeppelin ein, damit Cäner sich zum Ruhme Deutschlands auf dem japanischen Flugplatz Kasumigaura fotografieren lassen und die Berliner Illustrierte Zeitung mit beflagter Photographie ihre Titelseite wirkungsvoll ausfüllen könne. Denn das Leben ist, bei Sonnenlicht befehen, ein unendlich kompliziertes System von gekrühten Rädern und Rädchen, deren Föhne groß Papst und Mussolini mit tödlicher Sicherheit ineinander greifen und die reizende Legende von der Gottgewolltheit alles Geschehens und der Freiheit des menschlichen Willens erbarmungslos zernageln, es wäre denn, jenes erstaunliche Zahnradsystem wäre Gott.

Das Fliegen erweitert den Horizont (was ausnahmsweise wörtlich zu nehmen ist. Die Erweiterung ist direkt proportional der erreichten Höhe) und schenkt der Menschheit eine neue Perspektive, die Vogelperspektive und eine neue

Tiefe Fluhtäler und unterirdische Seen. Unter einem Canon (Sprich: Canyon) verstehen Amerikaner und Engländer tief eingeschnittene, langgestreckte Fluhtäler. Vielleicht das größte bekannte Canon dürfte das des Colorado-Flusses im Westen Nordamerikas sein, das stellenweise bis zu zweitausend Metern tief ist. Seine Breite entspricht etwa der des Rheins bei Köln und seine Länge der Entfernung von Berlin bis nach Hamburg. In der Grafschaft Yorkshire in England entdeckte man kürzlich am Beginn eines großen unterirdischen Canon in einem Berge, der den Namen Ingleborough-Höhe führt, einen besonders großen unterirdischen See, der in den sogenannten „Weißen Klüften“ liegt. Dieser See befindet sich 500 Fuß (150 Meter) tief unter der Erde. Aus ihm ergießt sich der Fluß in wilden Strudeln in das unterirdische Canon, das die ältesten Tropfsteinbildungen in England enthalten soll. Von der Decke des unterirdischen Tales hängen jastige Kristalle herab, und an einer Stelle ergießt sich durch einen Spalt ein zweiter Fluß in den großen Abfluß des Sees. In die Wände sind fossile Pflanzenreste eingestreut.

Heute Freitag, den 18. Oktober, um 8 Uhr abends findet im Saale der „Urania“, Prag, Smetschlagasse, eine öffentliche Wählerversammlung

statt, in der der Kandidat der deutschen Sozialdemokratie für die Senatswahlen **Dr. Arnold Holitscher und Gen. Schorsch** sprechen werden.

Wähler und Wählerinnen erheinet in Massen!

irgendwelchem Erfolg bestanden, so ist's natürlich ein „Reifenersfolg“, „vor Tausenden“, „in Berlin“ usw. So dankenswert es ist, wenn junge Künstler vor breitem Forum sich zeigen können und so wenig gerade wir dagegen etwas einwenden werden, wenn Tausenden Kunstgenuss unentgeltlich vermittelt wird, so sehr müssen wir doch eine Methode verabscheuen, die der Ungerechtigkeit und Korruption Tür und Tor öffnet und „falsche Tatsachen“ vorspiegelt. Daß es einmal zu einem Skandal kam, wird die Dinge, die mit dem kapitalistischen Kunstbetrieb zusammenhängen, natürlich nicht ändern, sondern seine Macher nur in der Anwendung ihrer Methoden etwas vorsichtiger machen.

Bebauernswert der so geförderte, jetzt aber in seinem Rufe geschädigte Dirigent, der es unseres Erachtens kaum notwendig hatte, sein hübsches Talent so wenig einwandfrei auf den Markt zu bringen.

Premiere: „Rivalen“. Das große, durch seine Sensationserfolge allgemein bekannt gewordene Stück von Zuckmayer: „Rivalen“, wird für die nächste Woche in der Inszenierung Max Lieblich im Reuen Theater vorbereitet.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (16-IV), halb 8 Uhr: „Der Schwierige“. Samstag: Uraufführung unter musikalischer Leitung des Komponisten, Gastspiel Emmy Sturm 7 Uhr: „Die Erste Beste“. Sonntag 11 Uhr Kammermusik, halb 3 Uhr: „Grand-Hotel“, 7 Uhr: Unter musikalischer Leitung des Komponisten, Gastspiel Emmy Sturm „Die Erste Beste“, Montag Gastspiel Alpar, de Garma, Reinhardt 7 Uhr: „Zigaros Hochzeit“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Die Magd als Herrin“ — „Der getreue Diener“. Samstag: Festvorstellung des Deutschen Dilettanten-Vereins, Sonntag 3 Uhr: „Profit, Gips!“ halb 8 Uhr: „Wochenend im Paradies“, Montag: (Bankbeamten I) „Leinen aus Irland“.

Sport * Spiel * Körperpflege für 50 000 Dollar Sportler!

Vor nicht allzu langer Zeit hatte den Rekord als bestbezahlter Baseballspieler der amerikanische Sportnationalheld Babe Ruth inne. Er machte besonders von sich reden, als er vor einigen Wochen „kreuzte“, um ein neues „Salär“ zu fordern, das höher war als das des amerikanischen Präsidenten! Jetzt hat Babe ein anderer übertroffen. Dieser Professional aus Brooklyn, Dazzy Vance, bezieht das hübsche Gehalt von 50.000 Dollar. Dazzy wiegt nicht mehr und nicht weniger als 220 Pfund und soll über unerhörte Kräfte verfügen. Von diesem fetten Sportler behauptet man, daß er an

einem Trainingsnachmittag glatte fünf Pfund verliere. Was muß der Kerl essen, um am nächsten Tage wieder auf der Höhe zu sein!

In England ist vor kurzem für die Ablösung eines Fußballspielers eine enorm hohe Summe bezahlt worden. Es handelt sich diesmal um den Mittelstürmer James Smith, den der erstklassige englische Ligaverband Liverpool dem schottischen Club Ayr United für die nette Summe von rund 6000 Pfund Sterling abkaufte.

Belgischer Arbeiter-Fußball. Die Saison der belgischen Arbeiterfußballspieler nahm einen guten Anfang. In der Zahl der Mannschaften ist ein großer Fortschritt zu verzeichnen; es handelt sich um eine Zunahme von mehr als 60 Mannschaften gegenüber dem Vorjahr. In Brüssel sind jetzt 3. B. drei Mannschaften vorhanden, die nur aus polnischen und jüdischen Spielern bestehen. Eine weitere Mannschaft ist nur aus ungarischen Spielern zusammengesetzt. Diese fremdländischen Spieler finden innerhalb des Arbeitersportes wahre brüderliche Aufnahme. Die jüdischen Spieler zeigen besonders gute Leistungen. Die Provinz Antwerpen weist gegenüber dem Vorjahr eine Zunahme von 20 Mannschaften auf. Die Spiele der ersten Klasse des belgischen Arbeiterfußballverbandes um die Meisterschaft werden diesmal in vier Abteilungen durchgeführt. Es machte sich nötig, daß die Mannschaften Südbelgiens (Provinz Hennegau) besonders zusammengefaßt wurden. In dieser Provinz befinden sich zahlreiche Vereine mit eigenen Plätzen, die zum großen Teil von den Mitgliedern selbst hergestellt wurden. An den Meisterschaftsspielen der ersten Klasse beteiligten sich diesmal 52 Mannschaften. In der Schlussrunde treffen sich die Sieger der vier Abteilungen.

Kunstturnen Stuttgart-Schweiz. Der Wettkampf der Auswahlmannschaft des Schweizerischen Arbeiter-Turn- und Sportverbandes gegen die Auswahlmannschaft des Bezirkes Stuttgart im deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes war für Stuttgart ein Ereignis. Dementsprechend war auch das Veranstaltungslokal bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Schweizer waren alle erprobte Kämpfer, während bei Stuttgart sich einige Teilnehmer noch in der Entwicklung befanden. Schweiz siegte durch glänzende Leistungen mit 646:600,5 Punkten. Die Ergebnisse an den Geräten sind: Barren 212:194,5; Reckturnen 214,5:212; Pferdturnen 219,5:194 Punkte. Auch bei den Freiübungen, deren Wertung in die Gesamtwertung nicht mit eingerechnet wurde, zeichneten die Schweizer ein kleines Plus.

Schweizer Faustballmeister. In den Mannschaften von Zürich-Industrie und Binningen standen sich zwei alte Rivalen im Endspiel um die Meisterschaft des Schweizerischen Arbeiter-Turn- und Sportverbandes gegenüber. Binningen war Verbandsmeister von 1927 und 1928. Diesmal mußte sich der alte Meister seinem Widersacher beugen.

Aus der Partei. Wählerveranstaltungen

- im Wahlkreis Prag B finden statt in: **Schritzen**, am 19. Oktober abends.
- Steden**, am 20. Oktober vormittags.
- Simmerdorf**, am 20. Oktober nachmittags.
- Referent: Vizeführer Genosse Rohm, Prag.
- Ebersdorf**, am 19. Oktober abends.
- Friedrichsdorf**, am 20. Oktober vormittags.
- Deutsch-Schöndorf**, am 20. Oktober nachmittags.
- Schlappenz**, am 20. Oktober abends.
- Referent: Kandidat Genosse Siegl, Prag.

Kunst und Wissen. So wird's gemacht!

Durch die Presse geht folgende Meldung:

Berlin, 17. Oktober. Die Skandaljahren beim Konzert des jungen Prager Dirigenten Max Rudolf, die sich gestern abends infolge der Abweisung zahlreicher Freikartenbesitzer vor der Kassa der Philharmonie abspielten und eine Folge des bedenklichen Systems der Verteilung und Verlesung von Bons, die laut Auskunft auf die kostenlose Ausfolgung von zwei bis vier Konzertplätzen berechneten.

Diese Methode kommt im Berliner Konzertbetrieb häufig zur Anwendung, wenn auch manchmal in abgewandelter Form und dient neben der Ausfüllung der Konzertsäle der Werbung neuer Interessenten. Die Konzertdirektion Bachhaus hatte, wie wir hören, für das gestrige Konzert 6000 Gutscheine an zahlreiche Musikfreunde und außerdem an alle Mitglieder der Musikgesellschaften verjandt. Die dann beim Konzertbeginn eingetretenen Schwierigkeiten sind, wie uns die Konzertdirektion Bachhaus mitteilt, dem unerwarteten Umstand zuzuschreiben, daß ein Wägen und Verwandter des debütierenden Künstlers, der Inhaber eines großen Warenhauses, noch 500 Karten kaufte und verteilte, so daß die Einlösung sämtlicher ausgegebenen Bons nicht mehr möglich war. Infolgedessen kam es zu dem Tumult, zu dessen Glättung die Polizei herbeigerufen werden mußte.

Wir geben diese Meldung wieder, weil ihr Inhalt typisch ist für die Auswüchse auf dem kapitalistischen Kunstmarkt. Um einem jungen Künstler zu „machen“, der oder dessen Familie sich solches leisten kann, wird ein großstädtischer Konzertsaal verschönt — das jemand den Konzerten unternehmer bezahlen muß, versteht sich von selbst. Hat der Künstler mit

Von Nachtmahren und Vampiren.

Zu den großen fundamentalen Lebens- und damit auch Gefühlsmotiven gehören Hunger und Sättigkeit, Liebe und Haß, Tod und Leben. So wie uns aus dem Leben alles Fremde, Belle und Befahende entgegenstrahlt, so umschließt der Tod ein geheimnisvoll-gepenstliches Mysterium; und je lebensvoll-energischer der Verstorbene war, um so weniger vermögen wir an das Auslösen, an die Vernichtung seiner Persönlichkeit zu glauben! Daher stammen auch bei vielen Völkern die Sagen von Helden und Fürsten, die nur scheinbar gestorben sind, aber in Momenten der größten Gefahr zu ihrem Volk zurückkehren werden. Technisches empfindet das Volksgewissen bei ungewöhnlichen Rechtsbewegungen und Schandtatzen, wo eine innere Stimme zu rufen scheint: Hier ist mit dem Tode noch nicht alles aus, diese Seele wird nicht Ruhe haben, bis die Schuld geföhnt und das Verbrechen Strafe gefunden! An solcher Vorstellung knüpft die Sage vom Vampir an, die uns die verschiedenen Völker und Rassen in mannigfachen Variationen hinterlassen haben. Das unheimliche Gefühl, das der eiskalt-erstarre Leichnam ausströmt, scheint, erweckt Furcht und schauerliche Angst, eine Art von grausen-gemischter Fremdheit, denn was nun vor uns liegt in tödlicher Starre, ist ja nicht mehr das lebende, atmende Wesen, das noch vor kurzem unter uns weilte!

Auch übertrugen sich die Schrecken des Todes unwillkürlich auf die Orte, wo er das Menschenopfer erreichte — und es mag gerade jene natürliche Scheu im Ueberlebenden eine Art Schuldgefühl erweckt haben, die Empfindung eines Unrechts gegen den Toten. Darum suchten Menschen ihre Abgeschiedenen zu versöhnen... unschädlich zu machen! Letzteres mag zunächst absurd klingen, aber es wird sich bald zeigen, daß gerade bei solchen Völkern, die ihre Toten „vernichten“, jener schreckliche Vampirismus kaum zu finden ist.

Von ausschlaggebender Bedeutung für dies Ruhefinden der Verstorbenen war die Art der Bestattung. Die alten Ägypter hatten Felsengräber und Pyramiden, sie kannten einen hochentwickelten Totenkult, ja sie mumifizierten die Leiber der Entschlafenen. Die Inder dagegen verbrannten ihre Leichen und geben den Toten keine Lieblingsfrauen mit; eine besonders romantische Art der Totenbestattung finden wir bei den Normannen, wo man die Meerführer und gefallenen Krieger mit Waffen und Schätzen auf Drachenschiffe lud, die, in Brand gesteckt mit brausenden Segeln der offenen See zustürmten. Bei Völkern mit Feuerbestattung scheint der Leib Ruhe gefunden zu haben, das Gewissen des Verstorbenen kehrt nicht mehr zurück, dem Körper gleich, den Feuer und Meer verschlangen.

Bei anderen Völkern indes galt das Feuer als heilig, der Körper als unrein, es mußte der Verstorbene also begraben werden: und bei solchen Nationen finden wir die ausgesprochenen Totenkulten. Eine ungefähnte Schuld, unterlassene Spenden, Rache oder Liebessehnsucht führen den Toten zurück,

der nun rächend, strafend, um Erlösung flehend, oder liebend und schüßend umherirrt, stets aber gefürchtet, weil losgelöst von allen menschlichen Gesetzen. Weiben Verschönerungs- und Vorsichtsmahregeln unbeachtet, so entsteigt der Verstorbene dem Grabe, lauert dem Feinde auf, ihn zu ungleichem Kampfe zwingend, oder umschließt die Häuser der pflichtvergessenen Angehörigen und quält den Schlaf.

Eine besonders grausige Art solcher Ruhelose gewordenen ist der Vampir. Ihm liegt ein allen Urvölkern gemeinsamer Glaube zugrunde, daß Menschenblut die eigene Lebenskraft erhöhe, ein geheimnisvolles Mysterium war da mit verbunden. Der Sieger trank das Blut des erschlagenen Feindes! Wir finden mancherlei Blutmysterien auch noch im Mittelalter, wo Freunde ihr Blut mischen, oder wo der schauerliche Bund mit Teufeln und Hölle durch Unterschrift des eigenen Blutes besiegelt wird. An solchen Wahn von der Kraft des Blutes mahnt der Glaube an den Vampir, der nämlich seinem Grabe entsteigt, um Blut zu saugen, denn nur so kann er das eigene Schattenleben weiterfristen, während das Opfer stirbt.

Hierzu gibt es die mannigfachsten Sagen und Variationen. So erzählen die indischen „Veden“ von blutgierigen, saunartigen Byhlaestern (Gandharven). Die Frauen im Schlafe heimlich — bei den Finnen ist es der blutdürstige Sohn des Herrschers der Unterwelt mit eisernen Krallen — in Armenien lauert der furchtbare Berggeist Dschavara dem Wanderer Blut aus den brennenden Füßen, zugleich eine eigenartige Person-

ifizierung tödlichen Ermattens — die Kraber berichten von verderbenden Wüstengeistern.

Bei dem rein „europäischen“ Vampir lassen sich zwei große Gruppen unterscheiden, nämlich die Altpagen und die Liebesagen vom toten Gatten oder Geliebten.

Die Sage vom Alp oder Nachtmahr — eine Parallelercheinung ist die Empusa, das Mitternachtsgepenst — hat zur Grundlage gewisse pathologische Erscheinungen. Dieses sogenannte „Alpdrücken“ tritt besonders leicht und lebhaft ein bei Rückenlage und zu heißem Bett, nach aufregenden Gesprächen oder phantasierhigender Lektüre. Besonders hervorstechende Erscheinungen sind Luftmangel, das Gefühl einer schweren Last auf der Brust, Gesichtsrötungen, Unbeweglichkeit der Glieder oder Reizung zur Wollust. Es erscheint begreiflich, daß solche sich oft wiederholende Zufälle häufig Vorläufer der Apoplexie sind und zuweilen sogar den Tod zur Folge haben. Bei primitiven Völkern und Menschen bedeutet solch lebhafter, sinnlicher Traum natürlich Wirklichkeit! Und furchtbare Wesen sind es in tierischer oder anderer Gestalt, die dem Schlafenden den Atem rauben!

Alle diese Sagen zeigen eine seltsame Mischung von Wollust und Grausamkeit neben körperlichen Qualen; denn sie bringen außer sexuellen Empfindungen erschöpfende Peinigung. Diese erotischen Träume und Erregungen können auch von Erkrankungen (bei Frauen) der Brustwarze begleitet sein, und das Volk sagt dann: der Alp saugt Milch! (Schluß folgt.)

Herausgeber: Dr. Ludwig Giedl. Chefredakteur: Wilhelm Kiehnert. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag. Druck: Kosa K-G für Zeitung- und Buchdruck. Prag für den Druck verantwortlich Otto Böhm, Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Völk. u. Telegraphen-Vertrieb mit Erfolg Nr. 127 451/VI/27 am 14. März 1929. Bem 24.

PALABA

KINO-PROGRAMM
Vom 18. Oktober bis 24. Oktober 1929

Wran Urania-Kino
Doppelprogramm mit LILIAN HARVEY, HARRY HALM, WILLI FRITSCHE
Ihr dunkler Punkt
Die Flucht vor der Liebe
mit JENNY JUGO.

LIDO 110
Cagliostro.
Drama in 10 Tellen.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Spatznagl)
Täglich Konzert. **PRAG II.**, Hybernaska Nr. 7.